HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT

16



Echo der Arbeit

HOAG

Echo der Arbeit 16/1953

HEUTE Hermann Kohrs hatte eine Idee — Kollege Werkstudent! — „Das hätte ich nicht gedacht!" Die Heimat bleibt unvergessen! — Und wieder: „Kaufmännisches Bildungswerk" — Rausch der Raserei — Im Mittelpunkt der Mensch — Stätten des Friedens und der Erholung — Zwei Stahlwerker kamen uns spanisch vor — Koks, Brücke zwischen Pütt und Hütte — Von Rembrandt bis Spitzweg — HOAG-Schnelldenker siegten in Wuppertal — Symphonie der guten Laune — HOAG-Chronik

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen AG, Oberhausen (Rhld.), Essener Str. 66. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger.

Redaktion: Karl-Heinz Sauerland.

Fotos: Redaktion (28), Wagner (2), Wilms (1), Teichmann (4), Polizei (5), Schwan/Schnell (3), DKBL (2), Sorani (2). Zeichnungen Cerny

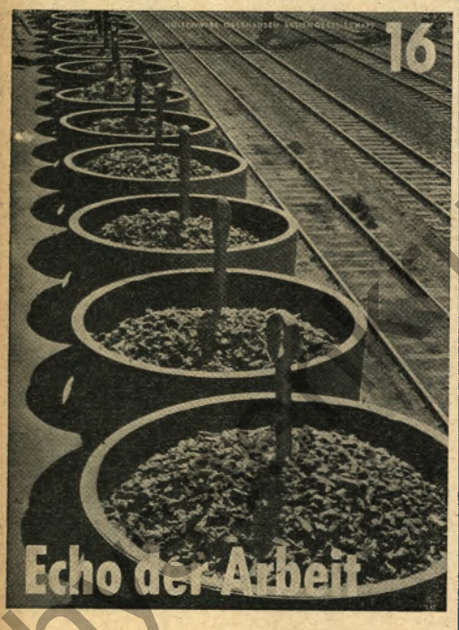
Anschrift der Redaktion: Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 64. Bei Zuschriften können auch die in allen Teilen des Werkes aufgestellten Redaktionsbriefkästen benutzt werden.

Telefon: 2 41 31, Nebenstelle 281. Werksruf: 3447 (Redaktion), 3847 (Büro, Vertrieb, Photo-Archiv).

Druck: VVA-DRUCK, Vereinigte Verlagsanstalten, Oberhausen. — Klischees: Vignold, Essen — Das ECHO DER ARBEIT erscheint vierzehntäglich und wird allen Werksangehörigen und Pensionären der Hüttenwerk Oberhausen AG einschließlich des Drahtwerkes Gelsenkirchen und des Südhafens Walsum unentgeltlich zugestellt.
Beiträge, die mit dem Namen des Verfassers gezeichnet sind, stellen die Meinung des Verfassers und nicht unbedingt die der Redaktion dar.

Auflage: 16 900

Jahrgang 4 — 25. Sept. 1953



Kokszüge rollen an

Für die Eisenhüttenindustrie ist der Brennstoff Koks von größter Wichtigkeit. Koks — damit ist das Stichwort gefallen, das die Brücke darstellt zwischen Bergbau und Hütte. In dem Bericht auf Seite 202/3, der uns mehr über dieses Reduktions- bzw. Schmelzmittel, den Koks, sagt, wollen wir versuchen, einmal einen Blick hineinzuwerfen in die Aufgaben, die der Eisenhüttenmann dem Koker stellt. Für uns, die wir doch täglich die mit Koks vollbeladenen Kübelwagen in Richtung Hochöfen rollen sehen, ist es sicherlich interessant zu erfahren, welche Probleme in technischer und wirtschaftlicher Hinsicht hierbei eine Rolle spielen. Um dieses so anschaulich wie eben möglich zu gestalten, haben wir den Kumpel „vor Ort" besucht und uns, um den Weg der Kohle bis zum Hüttenkoks weiter zu verfolgen, eingehend mit Kokerei-Fachleuten unterhalten. Damit jeder Bescheid weiß, wenn er vor der geschlossenen Schranke steht und ein Kokszug vorüberrattert. Koks ist Lebensblut!

Ein Fernschreiben, das zu denken gibt

Der Vorsitzende der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, Dir. Karl Barich, richtete unter dem 31. 8. 1953 das folgende Fernschreiben an den Bundesminister für Wirtschaft, Prof. Dr. Erhard:

Betr.: Zollkontingent-Verordnung für Eisen und Stahl.

Trotz meines Schreibens vom 27. d. M. an Sie ist die Zollkontingent-Verordnung inzwischen im Bundesgesetzblatt vom 29. d. M. veröffentlicht worden.

In schwerer Sorge um die Auswirkungen dieser Verordnung muß ich nochmals folgendes betonen:

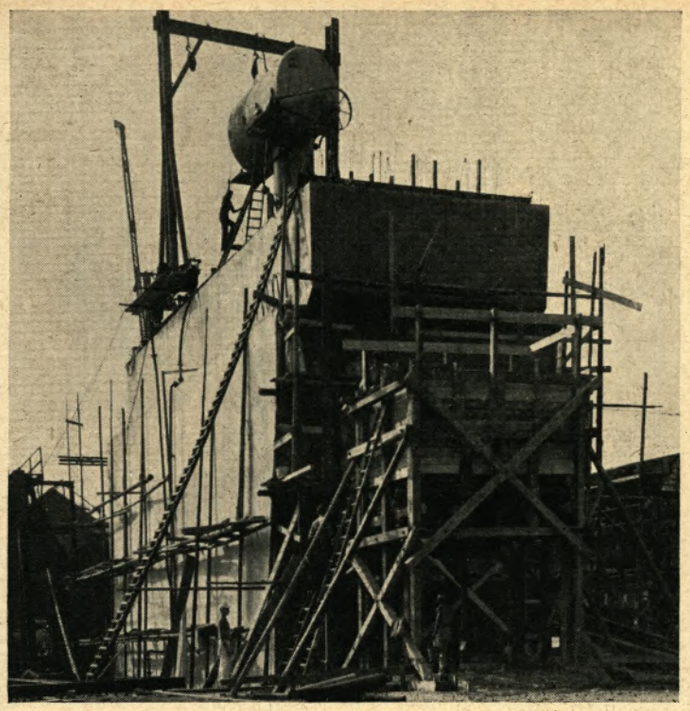
Die Verordnung bedeutet praktisch, daß alle Schutzmaßnahmen beim Wiederaufbau der deutschen Eisen schaffenden Industrie fallen, also bei derjenigen Industrie, die am stärksten durch Kriegszerstörungen und Demontage und andere alliierte Maßnahmen gelitten hat und die bisher nicht in der Lage war, die zur Erhaltung ihrer Wettbewerbsfähigkeit und damit ihrer Existenz dringend notwendige Modernisierung ihrer Produktionsanlagen vorzunehmen, die deutsche Eisen- und Stahlindustrie muß, so lange diese Modernisierungen nicht durchgeführt sind, im Wettbewerb mit der Eisenindustrie dritter Länder unterliegen, die sich selbst mit Zollmauern umgeben und keine Volliberalisierung durchgeführt haben. Schon jetzt arbeitet unsere Industrie durchweg mit Verlusten, so daß weitere durch die Zollsenkung zwangsläufig entstehende Preissenkungen unübersehbare Folgen auslösen müssen.

In letzter Stunde muß die Eisen- und Stahlindustrie nochmals auf die ungewöhnlich hohe Verantwortung hinweisen, die sich aus den Auswirkungen der Zollkontingent-Verordnung für die wichtigste deutsche Grundstoffindustrie und für die in ihr schaffenden Menschen zwangsläufig ergibt.

Bitte dringend zu veranlassen, daß sich das Kabinett schnellstens nochmals mit der Zollkontingent-Verordnung befaßt, um im Sinne meiner Darlegungen eine Änderung herbeizuführen.

Wirtschaftsvereinigung
Eisen- und Stahlindustrie
Der Vorsitzende

thyssenkrupp Corporate Archives



Ein Koloß aus Stahlbeton

Auf dem Gelände des Walzwerks Neu-Oberhausen versinkt gegenwärtig wiederum ein riesiger Betonklotz im Erdboden. Im Caisson-Verfahren, über das wir bei der ersten Fundierung durch Druckluft-Gründung schon im Mai dieses Jahres berichteten, wird das Walzenfundament für die hier geplante kontinuierliche Halbzeugstraße erstellt. Tag für Tag rutscht es um 40 bis 50 cm weiter in die Erde.

Se. Exzellenz

Abdullahi El Fadil El Mahdi, eine einflußreiche Persönlichkeit aus dem Sudan, politischer Gegenspieler des ägyptischen Staatschefs, General Naguib, löste bei seinem Besuch unter den Belegschaften des Hochofenbetriebes und der Stahl- und Walzwerke einiges Erstaunen aus. Weniger seiner schwarzen Hautfarbe, um so mehr seines Turbans und seines weiten, wallenden Gewandes wegen. Se. Exzellenz — wie er sich anreden ließ — ist Chef einer bedeutenden afrikanischen Ex- und Import-Company. Sein Ziel ist, im Schwarzen Erdteil eine Hütenindustrie zu errichten. Anregung dazu sollte ihm unter anderem auch die Besichtigung des Oberhausener Werkes geben. Eine Verständigung war nicht immer ganz einfach und nur über einen italienischen Dolmetscher möglich, weil Abdullahi nur arabisch sprach. Unser Bild: Von links nach rechts: Kurt Berns von der Abt. Verkauf, in „new look" der Sohn Sr. Exzellenz, der in der väterlichen Firma den Titel „Direktor" führt, der italienische Dolmetscher, Se. Exzellenz Abdullahi El Fadil El Mahdi. Persönlichkeiten aus aller Welt besuchen die HOAG.





Die Leichtathleten von Rot-Weiß Oberhausen weilten auf Einladung jugoslawischer Sportvereine in Agram und Zagreb. Unter ihnen die Belegschaftsmitglieder „Addi" Bötefür (Blechwalzwerk), der im Stabhochsprung mit seinen an die vier Meter herangehenden Sprüngen zur deutschen Spitzenklasse zählt, sowie der Mittelstreckler Werner Stein (Verkaufsabrechnung). Von der wahrhaft völkerverbindenden Mission des Sports wissen die beiden „Kleeblättler" begeistert zu erzählen. Oben: Bötefür, wie er in Zagreb glatt über die Latte geht; unten: Stein in Agram an der Spitze des 800-m-Feldes.



Im Lande Titos

Mit Gamsbart am Huat



Zu den Besuchern des letzten Monates gehörte auch eine Gruppe österreichischer Lehrer aus dem Salzburger und Tiroler Land. Hier sieht man sie in „Krachledernen" und Trachtenjacken. Einer trug sogar einen echten Gamsbart am Hut. In ihrer Mitte: Jupp Vofskühler.

König Walter I. vom Uhlandplatz

Am Knappenmarkt, inmitten des HOAG-Wohngebietes, knallten die Büchsen. Schützenfest allwege. Den Königsschuß tat Walter Krautkrämer (Versuchsanstalt). Unser Bild zeigt ihn inmitten der „Monarchie vom Uhlandplatz". Von links nach rechts: Schützenvereins-Vorsitzender August Mohr (Obermeister, Eisenhütte), Walter I. samt Königin Ulla I., daneben das vorjährige Herrscherpaar. Dritter von rechts Prinz Berni Manke (Stahlwerk), Prinzessin Helga.



Thyssenkrupp Corporate Archive



Hermann Kohr

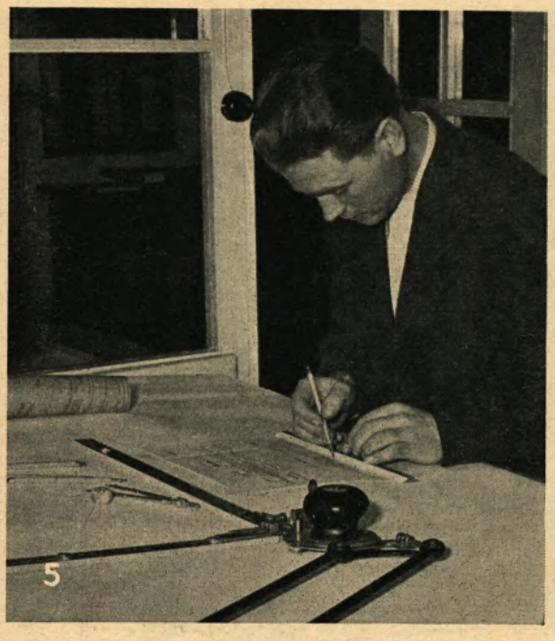
Illustrierter Rückblick auf einen angenommenen Verbesserungs-Vorschlag



1. Ich habe mir halt so meine Gedanken gemacht. Es wollte mir einfach nicht in den Kopf, daß nach einem Meßvorgang am Thomas-Konverter das rüsselförmige Eintauch-Pyrometer, mit dem die Temperatur der Charge gemessen wurde, als kaputt und wertlos auf den Altmaterial-Haufen geworfen wurde. Jede Charge mußte gemessen werden, das Mundstück des Pyrometers aber hielt jeweils nur einige wenige Messungen aus. Nun, von Hause aus bin ich Schuhmacher-Meister, da wurden mir früher von vielen hundert Leuten die Schuhe zum Sohlen gebracht. Ist doch klar, man wirft doch, wenn die Sohlen durchgelaufen sind, nicht den ganzen Schuh weg. Und so etwas — habe ich mir gedacht — müßte bei dem Eintauch-Pyrometer auch möglich sein.
2. Wenn ich mir so die abgebrannten und wertlos gewordenen Eintauchmundstücke betrachtete, kamen mir die verschiedensten Ideen. Schade vor allem um das Platin. Sie wissen, daß das Gramm Platin immerhin 20 Mark kostet. Eines Tages dann — es ist schon eine Zeit her — schien ich auf das „Ei des Columbus" gekommen zu sein.
3. Daheim auf dem Sofa habe ich mir die Sache dann noch einmal genau durch den Kopf gehen lassen. Die Illustrierte wurde für einen Augenblick beiseitegelegt und intensiv jede Phase des Verbesserungsvorschlages durchdacht.
4. Selbst bei der Gartenarbeit habe ich den Gedanken weitergesponnen. Beim Hacken und Schüppen kann man bekanntlich besonders intensiv irgendwelchen Problemen nachgehen. Bestimmt: das war die Lösung. Abbrand entstand natürlich nur immer am unteren Teil des Rüssels. Mein Vorschlag sollte sein, die Länge des Eintauch-Stückes zu teilen. Was lag da näher, als daß das Kopfstück auswechselbar sein mußte. Sobald das untere Ende abgebrannt ist, braucht nur ein neues Kopfstück aufgesetzt zu werden und nicht gleich das ganze Eintauch-Mundstück auf den Abfall geworfen zu werden. Eigentlich eine ganz einfache Sache.
5. Also setzte ich mich in den Zeichensaal und brachte meinen Vorschlag zu Papier. In den Zeichensaal deshalb, weil ich als Angehöriger der Versuchsanstalt gerade Gelegenheit dazu fand. Damit nur keiner denkt, die Zeichnungen müßten hochkünstlerisch sein oder unbedingt allen fachmännischen Voraussetzungen genügen. Man kann sie ebenso gut zu Hause am Küchentisch zeichnen. Auch braucht man sich nicht gerade „wissenschaftlich" auszudrücken, sondern kann ruhig schreiben, wie einem der Schnabel gewachsen ist.
6. Am nächsten Tag habe ich dann meine Idee in einen der Briefkästen geworfen. Nun, was mochte wohl daraus werden? — —
7. An dieser Stelle — lieber Leser — wollen wir die Erzählung unseres Mitarbeiters Hermann Kohrs über seinen Verbesserungs-Vorschlag unterbrechen, um zu sehen,









hatte eine Idee und bekam



wie es weiterging: Der Briefkasten wurde geleert, von der Personalabteilung für Arbeiter erhielt der Einsender die Mitteilung, daß sein Vorschlag dort eingegangen sei und bearbeitet werde. Inzwischen wurde auch dem Betrieb und dem zuständigen Ingenieur eine Abschrift des eingereichten Vorschlages übersandt, damit die vorgeschlagene Verbesserung an Ort und Stelle überprüft werden konnte. Danach trat dann der Ausschuß für Verbesserungsvorschläge zusammen, um über die endgültige Annahme des Vorschlages zu entscheiden, und um der Werksleitung einen Vorschlag zu machen über die Höhe der Prämie. Grundlage für den Prämienvorschlag bildet entweder eine Bewertung des Vorschlages nach einem Punktsystem oder die durch den Vorschlag erzielte Monatsersparnis. Die niedrigste Anerkennungsgebühr beträgt DM 25,—. Nicht verwendbare, aber anzuerkennende Vorschläge werden durch eine Buchprämie ausgezeichnet. Hermann Kohrs erhielt die Höchstprämie: DM 1 000,—.

Unser Bild zeigt den Ausschuß für Verbesserungsvorschläge. Von links nach rechts: Meister Bramhoff (Betriebsrat), Betriebsingenieur Hans Schmachtenberg (Werk Gelsenkirchen), Ingenieur Gustav Hoppe (Arbeitsschutz), Dipl.-Ing. Dr. Walter Held (Neu-Oberhausen) und Dipl.-Ing. Bruno Kaempf (Personalabteilung für Arbeiter).

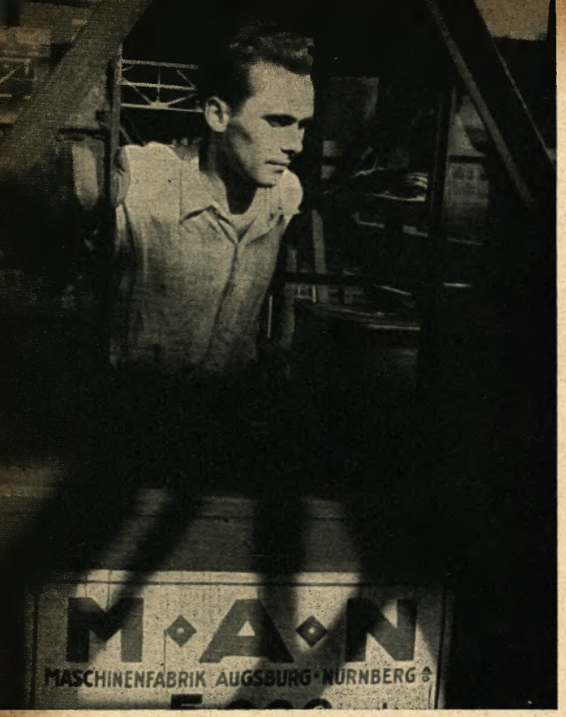
8. Herzlichen Glückwunsch! — Arbeitsdirektor Strohmenger überreicht Hermann Kohrs die 1 000 Mark. Natürlich kann Hermann Kohrs das Geld gut gebrauchen. Er ist Siedler am Bermensfeld und ist in der letzten Woche in seine neue Wohnung eingezogen. Da sind selbstverständlich noch viele Anschaffungen zu machen. Frau und vierjähriges Töchterchen werden sich freuen.
9. „Hier bitte unterschreiben!" Ordnung muß sein. Direktor Strohmenger läßt sich von dem überglücklichen „Verbesserer" den Erhalt des Geldes quittieren. Das hat Hermann Kohrs bestimmt sehr gerne getan. — „Immerhin", aber sagte er uns im Vertrauen, „ich habe einen weiteren Verbesserungsvorschlag in Arbeit, vielleicht . . . man kann nie wissen und ist vor Überraschungen nie sicher."







Krupp Corporate Archive



Hier traut sich einer der Werkstudenten sogar zu, einen Kran zu fahren. Es ist cand. med. dent. Werner Große-Segerath. Der 25 Jahre alte angehende Zahnarzt arbeitet im Martinwerk. Die Kollegen mögen ihn alle gut leiden. Ob das wohl auch noch der Fall ist, wenn er ihnen später die Zähne zieht? — Wir wollen es hoffen!

Karl-Heinz Sauerland:

Kollege Werkstudent

Studium ohne Rosen und Romantik - Die soziale Lage der Studierenden

Kommers, Paukboden, gaudeamus igitur, wilde Feste, verbummelte Semester . . . Legenden? — Diese Vorstellung von „alter Burschenherrlichkeit" kennt man nur noch aus Romanen.

Die deutschen Studenten der Nachkriegsjahre haben entgegenzusetzen: Zulassung, Zwischenprüfungen, Zuzugsgenehmigung, finanzielle Sorgen.

Früher studierte man, und die materiellen Dinge waren im voraus gesichert. Heute gibt es aber irgendeine Sicherheit — selbst der elementarsten Lebensnotwendigkeiten — nur für sehr wenig Glückliche.

Jedoch: Neid plagt sie nicht, die Studenten von heute, nüchtern sind sie geworden, vielleicht sogar hart — Kriegsgeneration!

Die wirtschaftliche Lage sowie die hohen Steuersätze geben nur wenigen Vätern die Möglichkeit, die Studiengelder für Sohn oder Tochter ganz zu tragen. 80 Prozent aller Studenten sind heute vor die schwere Aufgabe gestellt, die für Studium und Lebensunterhalt erforderlichen Mittel selbst zu verdienen. Das geschieht zumeist während der Ferienzeit. Semesterferien — das heißt heute nicht, für sich, für das Studium arbeiten; nein, das heißt: Geld verdienen — damit es weitergehen kann im nächsten Semester.

Aus der sozialen Einstellung heraus, nicht nur für die engere Belegschaft etwas zu tun, sondern auch der Verpflichtung gegenüber der Allgemeinheit und der Jugend nachzukommen, hat die Werksleitung sich bereits vor Jahren entschlossen, den Studierenden behilflich zu sein und ihnen wirksam unter die Arme zu greifen. Die zweckmäßigste Art, den Studenten in ihrem schweren Existenzkampf zu helfen, besteht darin, ihnen während der Semesterferien Arbeit zu geben. So wurden auch in diesem Sommer wieder 200 Werkstudenten eingestellt und auf die einzelnen Betriebe verteilt.

Für das Werk ist diese Hilfe nicht etwa eine Wohlfahrtsangelegenheit. Nach dem Grundsatz, nicht nur sozial, sondern auch wirtschaftlich zu denken und zu handeln, wurden die Werkstudenten überall da eingesetzt, wo sie nutzbringende Arbeit leisten können. Da außerdem die Semesterferien in die Zeit fallen, in der viele Belegschaftsmitglieder ihren Urlaub nehmen, kann durch geeignete Dispositionen eine Lücke geschlossen werden. Dadurch erhält der Student weitgehend das Gefühl, nicht „nur beschäftigt" zu werden, sondern gleichzeitig produktive Arbeit zu leisten.

Für den Studenten ist diese Arbeit während der Semesterferien ein doppelter Gewinn. Einmal kann er sich das erforderliche Geld für das weitere Studium selbst verdienen — es ist kein Geschenk, es sind vielmehr mühsam verdiente Pfennige — zum anderen lernt er den schaffenden Menschen an seiner Wirkungsstätte kennen. Und das ist gut so, denn wie will er sonst später als Richter, Ingenieur, Arzt, Pfarrer oder Lehrer Mitmenschen beurteilen, wenn er ihre Mentalität und Lebensbedingungen nicht aus eigenem Erleben heraus kennt, wenn er sie nicht als „einer von ihnen" am Hochofen oder an der Walzenstraße erlebt hat. Hierin liegt nicht zuletzt der tiefere Sinn des Werkstudententums. Diese persönliche Fühlungnahme und dieses gegenseitige Kennenlernen hat unbedingt etwas für sich, sie bringt uns einen aufgeschlossenen und lebensnahen akademischen Nachwuchs, im Gegensatz zu der wenig volksverbundenen, in straffer Korporations-Disziplin hochgezüchteten studentischen Jugend aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg.

Die Erfahrungen, die man in den Betrieben mit den Werkstudenten macht, sind im allgemeinen sehr gut, sowohl was die Leistung als auch das Einvernehmen mit der Belegschaft angeht. Betriebsleiter, Meister und Vorarbeiter äußerten sich zufrieden. Gespräche mit den augenblicklich im Werk beschäftigten Studenten — gleich ob es sich um Mediziner, Juristen, Theologen, Philologen oder Techniker handelt — zeigten, wie sehr viele Studierende heutzutage unter besonders schweren Umständen leben, die nur aus ganzem Idealismus und wirklichem Berufensein gemeistert werden! Der Wille, sich über die materiellen Schwierigkeiten zu erheben und mit ihnen fertig zu werden; die Fähigkeit, über sie zu lachen; der Entschluß, mit den geistigen Problemen zu ringen, denen sich der Nachkriegsstudent gegenübersieht, kennzeichnen den Studenten unserer Tage.



Hans Achterfeld, 3. Semester Medizin, ist 24 Jahre alt. Er möchte einmal praktischer Arzt werden. Gegenwärtig arbeitet er in der Walzwerk-Zurichterei bei Meister Breuer. „Wenn ich einigermaßen wirtschaftlich haushalte, dann kann ich mit dem während der Semesterferien verdienten Geld das nächste Semester und die Lebenshaltung in der Universitätsstadt Freiburg finanzieren."



Erst mit dem Studium beginnen wird Uwe Münzberg. Der gebürtige Oberschlesier, der in Osterfeld bei Verwandten wohnt, hat Ostern das Abitur gemacht und sich für das nächste Semester bei der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Würzburg immatrikulieren lassen. Bis dahin hofft er, sich einen kleinen finanziellen Rückhalt geschafft zu haben.



Stud. jur. Manfred Middel, 2. Semester Rechts- und Staatswissenschaft, studiert in Freiburg. Auf der Eisenhütte I erarbeitet er sich in der Möllerung seine Studiengelder. „Als junges Semester kann man das ja noch durchhalten, wenn's jedoch auf das Examen zugeht, braucht man wohl die Ferien, um sich auf die Prüfungen vorzubereiten. Repetitio mater studiorum est!

thyssenkrupp Corporate Archives

„Das hätte ich nicht gedacht!"

Die kleine blonde Annegret mit dem Stupsnäschen in dem pausbäckigen Gesicht ist unser Büroanlernling; flink und fix — manchmal zu fix: Eben geht es auf der Schreibmaschine wieder einmal daneben. Mit Schwung ausgespannt, alles zusammengeknüllt (Kohlepapier gleich inklusive), Papierkorb — wirklich fix!

„Annegret, ich will Dir mal was erzählen." Freundlich klingt die Stimme des erfahrenen alten Kalkulators, der gerade hinter ihr steht.

Herzlichen Glückwunsch!

Im Rahmen der Großen Oberhausener Woche wurde am 12./13. September ein Leistungsschreiben durchgeführt, an dem sich auch 15 Angehörige des Werkes im Maschinenschreiben und 27 in der Kurzschrift beteiligten.

In der Juniorenklasse der Maschinenschreiber erhielten die Angestellten Ingrid Joling (Verkauf) und der Anlernling Christel Dresenkamp einen Siegerpreis.

Weitere erfreuliche Ergebnisse erzielten beim Kurzschrift-Leistungsschreiben mit 200 Silben:

Hedwig Wötzel (Personalabteilung für Angestellte) und Gertrud Lenord (Steuern und Versicherungen), die das Prädikat „sehr gut" erzielten. Mit „gut" schnitten Isolde Stein (Revisions- und Organisationsabteilung) und Ursula Dittloff (Einkauf/Rohstoffe) ab.

Es ist nicht viel, was nun folgt, nichts Welterschütterndes, eigentlich nur etwas geradezu banal Einfaches. Das runde Gesicht Annegrets aber wird immer länger, ihr Ausdruck erstaunter bis zu dem Eingeständnis: „Das hätte ich wirklich nicht gedacht." Was war es, was sie hörte?

„Weißt Du, was der Briefbogen und die zwei Blätter Durchschlagpapier kosten? Vom Kohlepapier wollen wir annehmen, daß es abgeschrieben und nicht mehr verwendbar war, damit Du auch ein kleines Plus hast. Der Briefbogen kostet 3 Pfennig, die Durchschlagblätter je 1 Pfennig, sind zusammen 5 Pfennig. Du meinst nun sicher: ‚Gott, das ist doch nichts!' Nun überlege aber einmal: Was Du für Dich in Anspruch nimmst, nämlich Material zu vergeuden, mußt Du natürlich auch den anderen zugestehen. Wenn nun jeden Tag jeder Werksangehörige nur für 5 Pfennig Material verschwendet — das ist also bei einer Stenotypistin nur ein Brief mit zwei Durchschlägen, bei einem Arbeiter ebenso sicher nur ganz wenig Material, mit dem er umzugehen hat —, so sind das bei rund 13 500 Werksangehörigen je Tag — rechne mal! — 675 Mark, bei 300 Arbeitstagen im Jahr 202 500 Mark! Nun meinst Du vielleicht: ‚Ich habe ja doch nichts davon.' Da wollen wir aber mal weiter nachdenken:

Je günstiger — kostenmäßig — wir produzieren, um so billiger können wir verkaufen; und Du kannst um so günstiger dadurch einkaufen. Oder: Die 202 500 Mark könnten für soziale Zwecke verwendet werden, und Du könntest dadurch vielleicht einen schönen Ferienaufenthalt haben; wäre das nicht fein? Schade ist nur, daß sich diese Dinge nicht so klar und einfach nachweisen lassen. Aber es wird keinen halbwegs vernünftigen Menschen geben, der die kostenmäßig ungünstigen Auswirkungen jeder Art von Vergeudung, gleich an welcher Stelle, widerlegen könnte. Jeder sollte daher mithelfen, daß nichts, aber auch nichts vergeudet wird."

Zu Annegrets Ehre aber sei noch berichtet: Sie hat nicht nur gesagt: „Das hätte ich nicht gedacht", sondern auch: „Da will ich nun aber auch mitmachen!"

In der Weiche gefangen

In diesen Tagen ging eine Meldung folgenden Inhalts durch die deutsche Presse:

„Hamburg (dpa) — Sekunden des Entsetzens durchlebte am Dienstag auf dem Bahngelände in Hamburg-Eidelstedt ein 39 Jahre alter Rangierer. Er war mit dem linken Fuß in dem Herzstück einer Weiche steckengeblieben und konnte sich nicht mehr befreien, während er einen Güterzug heranrollen sah. Obwohl der Lokomotivführer den Unglücklichen bemerkte, konnte er den Zug nicht mehr rechtzeitig zum Stehen bringen, so daß der Fuß abgefahren wurde."

Soweit die Veröffentlichung in den Zeitungen. Ist dies nicht ein Unfall, wie wir ihn auch auf unserem Werk und in anderen Hüttenwerken schon verschiedentlich erlebt haben. Jeder wird sich die Gedanken und die ausgestandenen Schrecken des armen Kerles vorstellen können, wie er da in der Weiche hing, zerrte und riß und den Fuß nicht freibekam. — Währenddes rollte der Zug immer näher — — Sekunden des Entsetzens! — —

Der Fall beweist, wie unbedingt wichtig für Rangierer das Tragen von Zugstiefeln ist. Man muß immer wieder darauf hinweisen. Hätte der Mann Zugstiefel getragen, wäre mit größter Wahrscheinlichkeit der Unfall vermieden worden. Wie wir nämlich auf Anfrage bei der Eisenbahndirektion Hamburg erfuhren, trug der Verletzte hohe Schnürschuhe. Also: Rangierer Zugstiefel tragen!

Liebe Leser!

Wenn Sie diese Ausgabe in Händen halten, werden Sie sicher gleich feststellen, daß der Umfang um einige Seiten verstärkt ist. Nun, das hat seinen Grund, denn das nächste Heft erscheint erst Anfang Oktober. Warum!! — Wir haben in den letzten Ausgaben so viel von Urlaub und Ferienfreuden geschrieben, daß der Redakteur des „Echo der Arbeit" auch Lust bekommen hat. Sicherlich gönnen Sie ihm vierzehn Tage Erholung.

Mit freundlichen Grüßen
und auf ein Wiedersehn im Oktober
Ihre Redaktion „Echo der Arbeit"



Die Heimat bleibt unvergessen

In der dritten Folge unserer Artikelserie, in der wir über das Schicksal von im Werk beschäftigten Heimatvertriebenen und Flüchtlingen berichten, soll von einem Sudetendeutschen die Rede sein. Franz Thamm stammt aus dem Riesengebirge, einem Dörfchen am Fuße der Schneekoppe. Seit 1947 arbeitet er in der Schreinerei des Walzwerks Oberhausen.

Man muß den Menschen einmal nach seiner Heimat fragen, und man wird immer wieder hören, daß er von ihr spricht, als sei sie seine leibliche Mutter. Wenn man sich so mit Franz Thamm unterhält, glaubt man im Glanz seiner Augen seine sudetendeutsche Heimat zu erleben. Ganz unbeschwert vermenschlicht er die Landschaft, ebenso wie auch die Landschaft ein fast menschliches Antlitz trug: Eingesponnen in dunkle Nadelwälder liegen friedliche Dörfchen. Bauden stehen am Hang. Die Häuser wachsen hier wie aus der Erde auf. Die Schindeldächer sind so tief herabgezogen, daß sie wie auf der Erde ruhen. Auf den saftigen Wiesen weiden noch die Bergkuh und die Ziege, die Musik ihrer Glocken begleitet den Wanderer bis hoch hinauf auf die Berge. Das ist die Heimat, die das ganze Sehnen Franz Thamms erfüllt, das Riesengebirge. „Blaue Berge, grüne Täler . . .", so besingt es der Dichter im Riesengebirgslied. Die alles überragende Erhebung ist die Schneekoppe. Und hier, zwei Wegstunden vom Gipfel entfernt, stand Franz Thamms Vaterhaus. Unzählige Male ist er hinaufgestiegen, begleitet nur von Zwergkiefern und Knieholz, um hier, in 1600 m Höhe, den Blick weit über die Berge und Täler der Heimat schweifen zu lassen: Nach Nordosten fällt steil das Bergland in die schlesische Ebene hinab, nach Südwesten geht es in allmählichen Stufen, bekränzt von grünen Wäldern, ins weite Böhmerland. Den besonderen Zauber des Riesengebirges aber erlebt man erst im Winter, ein Bild aus Kinder- und Märchentagen wird lebendig, wenn man mit „Brettln" unter den Füßen über die Berge zieht. Man lernt schon an den Berggeist Rübezahl glauben. — — So hat Franz Thamm die Heimat in Erinnerung. Was mag aus seinem Dörfchen, dem lieben und altvertrauten Groß-Oppau geworden sein? — Es ist schon lange her, daß er das letzte Mal dort war. Das war bei einem Heimaturlaub während der Soldatenzeit. Seine Eltern, Frau und Kinder wurden 1946 von den Tschechen ausgewiesen. Franz, gelernter Schreiner — Spezialgebiet: Ski — kam 1947 nach Oberhausen und fand in der Schreinerei WO Arbeit. Frau und Kinder, die in der Ostzone Unterschlupf gefunden hatten, ließ er nachkommen. „Finanziell geht's mir heute besser denn je — in den Riesengebirgsbauden saß oft genug die blasse Sorge hinter der krachenden Lade — aber die Heimat bleibt mir ewig heilig.

K.H.S.

thyssenkrupp Corporate Archives



Immer weiter wächst das Dampfkraftwerk. Auf unserem Bild steht bereits der Kesselstuhl für den Hochdruck-Kessel I, ringsum schreiten die Betonarbeiten rüstig fort. Im nächsten Sommer soll hier die erste Schicht verfahren werden.

Und wieder: „Kaufmännisches Bildungswerk"

In Kürze beginnt das neue Semester - Ziel: Hebung des Bildungsstandes

An dieser Stelle wurde schon des öfteren das Kaufmännische Bildungswerk e. V., Oberhausen, erwähnt und die bei diesem Institut gegebenen Fortbildungsmöglichkeiten aufgezählt. Nachdem nunmehr fast ein Jahr nach der Gründung dieses von der Oberhausener Industrie, der Stadtverwaltung, der Industrie- und Handelskammer und den Gewerkschaften geförderten Werkes vergangen ist und wir an der Schwelle des dritten Semesters stehen, glauben wir, auf diesem Wege noch einmal auf die Bedeutung der Weiterbildung im allgemeinen und insbesondere auf das für die kaufmännische Weiterbildung geschaffene Kaufmännische Bildungswerk hinweisen zu müssen.

Man ist zwar manchmal der Ansicht, daß mit der Beendigung der Ausbildung die Grundlagen für die Ausübung des Berufes geschaffen sind. Für viele dürfte ein Verbleiben auf diesem allein durch die berufliche Ausbildung gegebenen Bildungsstand jedoch nicht ausreichend sein. Wer das Streben besitzt, in seinem Beruf überdurchschnittliche Leistungen zu erzielen, wird manches zur Erweiterung seiner Allgemeinbildung tun müssen. Erleichtert wird ihm jedoch dieses Streben durch die vielfältig zur Verfügung stehenden Bildungseinrichtungen.

So hat es sich das Kaufmännische Bildungswerk zum Ziel gesetzt, den Bildungsstand des Kaufmanns zu heben, damit er die in der modernen Wirtschaft verlangten hohen Anforderungen erfüllen kann. Die Fortentwicklung der betrieblichen Maßnahmen und die ständige Spezialisierung auf allen Gebieten des Lebens, also auch auf dem kaufmännischen Sektor, zwingen uns dazu, die Allgemeinbildung zu erweitern, um den Anforderungen gerecht zu werden und alle Aufstiegsmöglichkeiten zu nutzen. Leider ist diese Erkenntnis noch nicht Allgemeingut geworden. Es mag nicht immer in das Bewußtsein jedes einzelnen gedrungen sein, daß nur derjenige eine berufliche Förderung verdient, der auch an sich selbst arbeitet. Denn aus der großen Anzahl der vorhandenen Kräfte kann sich die Wirtschaft immer nur die besten heraussuchen, der Rest wird ständig in untergeordneten Stellungen bleiben müssen.

Wenn nun am 4. November d. J. mit einem Einzelvortrag über die „Wirtschaft und Kultur" das dritte Semester des Kaufmännischen Bildungswerkes eröffnet wird, mögen alle, an die der Ruf ergeht, sich in ihrem eigenen Interesse es zur Mahnung sein lassen, sich mit dem Gedanken einer Teilnahme an den ihnen gebotenen Bildungsmöglichkeiten zu befassen. Auch das dritte Semester wird wie bisher die Vorlesungen auf den bereits allgemein bekannten Wissensgebieten, nämlich Betriebswirtschaft, Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft, fortsetzen sowie die begonnenen Sprachkurse weiterführen. Um auch den ausgelernten Nachwuchskräften die gleiche Möglichkeit zu geben, haben Vorstand und Beirat des Kaufmännischen Bildungswerkes erwogen, ein neues erstes Semester einzuführen, in dem bei genügender Beteiligung alle die Vorlesungen, die bereits laufen, für Anfänger eingerichtet werden. Das bezieht sich auch auf die Sprachkurse.

Daneben werden — wie in der Vergangenheit — durch Einzelvorträge aktuelle Tagesprobleme behandelt. So sind z. B. vorgesehen: „Menschliche Seele im Bannkreis der Technik", „Stellung des Handels und des Einzelhandels in der deutschen Wirtschaft", „Problematik der europäischen Wirtschaft" und ein Vortrag auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Sozialpolitik.

Die Bedeutung, die dem Kaufmännischen Bildungswerk von der Öffentlichkeit gezollt wird, geht aus der Tatsache hervor, daß der kürzlich stattgefundenen Vorstands- und Beiratssitzung der Kulturdezernent der Stadt Oberhausen, Stadtrat Schmidt, beigewohnt hat. Hervorzuheben ist auch die Tatsache, daß die Finanzierung dieser Bildungseinrichtung vorzugsweise durch die Gründer erfolgt. In anderen großen Städten (z. B. Köln, Aachen, Dortmund), in denen ähnliche Bildungseinrichtungen geschaffen sind, müssen sie sich selbst finanzieren, was selbstverständlich erheblich höhere Gebühren zu Lasten der Hörer zur Folge hat.

Das Kaufmännische Bildungswerk Oberhausen hat den Weg der Finanzierung durch Zuschüsse und Gebühren aufgegriffen, um damit einen möglichst breiten Kreis von Interessenten zu erfassen. Die Gebühren selbst sind verhältnismäßig niedrig, so daß die Teilnahme am Kaufmännischen Bildungswerk nicht an der Höhe der Kosten zu scheitern braucht.

Wenn das Vorlesungsverzeichnis endgültig bekannt geworden ist, werden wir nochmals auf das Kaufmännische Bildungswerk zurückkommen.

Gerhard Schubert, PA

Der „Sängerbund Hüttenwerk" sang im Altenberger Dom, einem der beliebtesten Ausflugsziele. Im Hintergrund die Umrisse von Deutschlands größtem Kirchenfenster.



Krupp Corporate Archives





RAUSCH

700 Motorräder allein im Oberhausener W

Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen. Überall holt er seine Opfer. Er lauert hinter jeder Ecke, an jeder Kreuzung und auf jeder Straße. Hunderttausende ließen im Verkehr ihr Leben. Millionen wurden verletzt. Der Tod ist unersättlich. Wodurch aber kann man sich schützen? — Merken Sie sich die neuen Bestimmungen der Straßenverkehrsordnung, die — nachdem sie im Bundesanzeiger veröffentlicht wurden — am 1. Oktober in Kraft treten.

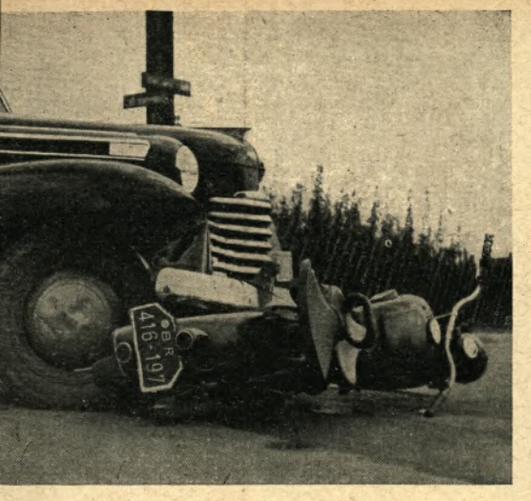
Was besagen schon die Unfallziffern; wir lesen darüber hinweg, denn wir sind mit Zahlen überfüttert. — Viele von uns wenden beim Anblick von Verkehrsunfällen die Augen ab; aber jeder von uns kann morgen blutig und still auf dem Pflaster liegen. In Amerika schickt man rücksichtslose Fahrer in die Leichenschauhäuser. . . Rücksichtslose Fahrer aber gibt es bei uns in Deutschland sicherlich noch in viel größerer Zahl. In New York, in Paris oder in Rom kann jedes Kind und jeder Greis im dichtesten Autogewühl die Straße sicher und ungefährdet überschreiten. Die Fahrer bremsen oder weichen aus. Bei uns in Deutschland? Wer sich an durch Ampeln gekennzeichneten Kreuzungen noch während des Lichtwechsels auf der Fahrbahn befindet, der kann was erleben. Rücksichtslos fahren die Wagen an, hoppla, man lernt springen, und der andere grinst hinter der Windschutzscheibe!

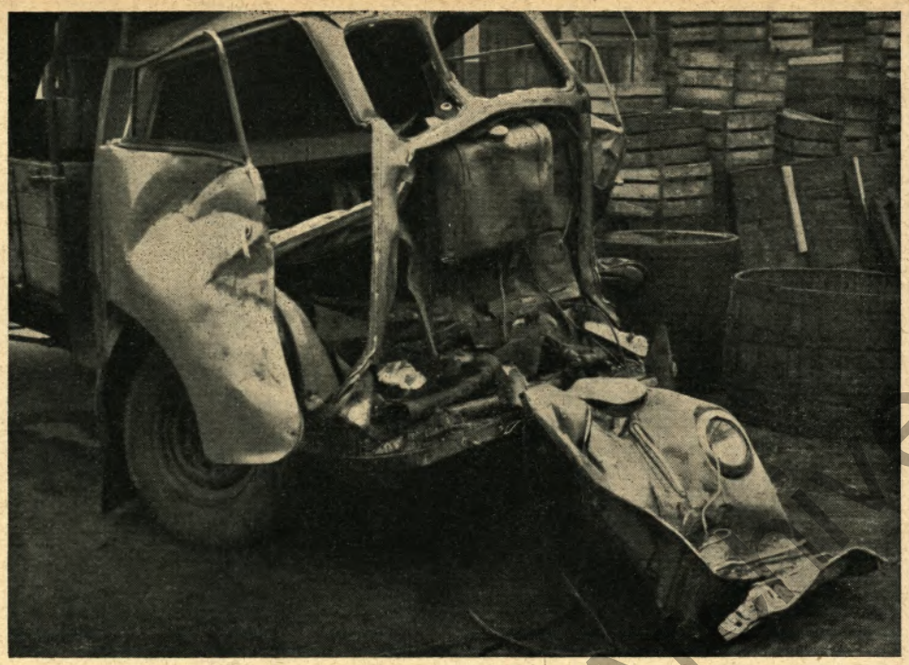
Rücksichtslosigkeit ist das Hauptübel. Nicht zuletzt unter den Motorradfahrern muß man immer wieder solche Frevler feststellen, die hemmungslos drauflosrasen. Leichtsinnig und ohne Rücksicht auf die eigene Person setzen sie außerdem noch das Leben anderer aufs Spiel. Denn wo liegt das wirkliche Schutzbedürfnis im Straßenverkehr? Eigentlich beim Fußgänger, denn Fußgänger wie auch Radfahrer stellen die Masse der Bevölkerung und zugleich den schwächeren Teil im Straßenverkehr. Um keine weiteren Verwilderungen der Sitten aufkommen zu lassen, wurden die neuen Bestimmungen der Straßenverkehrsordnung erlassen. Nach ihnen hat — so paradox es klingen mag — nun auch der Fußgänger „Vorfahrt".

Sicherlich ist die Steigerung der Verkehrsunfälle während des letzten Jahres kein Zufall; in erster Linie ist die Ursache für das Emporschnellen der Unfall-Statistik wohl in dem überaus starken Anwachsen der Motorisierung zu suchen. So wurden bei einer Zählung am 12. Mai 1953 in der Belegschaft der Hüttenwerk Oberhausen AG (ohne Werk Gelsenkirchen und Walsum) 698 Besitzer von beim Straßenverkehrsamt zugelassenen Motorrädern ermittelt. 1951 waren es nur 144 und 1952 insgesamt 336, also innerhalb von zwei Jahren eine Zunahme um 385 Prozent. Wenn diese Entwicklung im selben Tempo anhält, müßte — das ist allerdings nur Theorie — in etwa drei bis vier Jahren die gesamte Belegschaft vollmotorisiert sein. Die Tatsache, daß sich viele Arbeiter trotz hoher Brennstoffpreise und Kraftfahrzeugsteuer ein Motorrad leisten können, kann gewiß als ein Zeichen des Wohlstandes gewertet werden. Leider hat die Bilanz aber eine zweite Seite: Gegenüber dem vorigen Jahr hat die Zahl der Wegeunfälle um 30 Prozent zugenommen.

Unbedingte Verkehrsdisziplin! — — das ist das Gebot der Stunde. Vor allem müssen die

Oben: Schichtwechsel! Tausende von Fahrrädern und einige Hundert Motorräder stürzen sich in den Straßenverkehr. Jeder ist bestrebt, mit heilen Knochen nach Hause zu kommen. Leider aber geht nicht immer alles glatt: Die Verkehrsunfälle sind in den letzten Wochen weiter stark angestiegen. So landete die Kollegin, die mit ihrem Rad (Bild unten) auf der Mülheimer Str. falsch einbog und dabei gegen einen schweren Lastzug fuhr, im Krankenhaus. Das Fahrrad wurde schwer beschädigt.





Oben: der Motorradfahrer beachtete hier die Vorfahrt des Autos nicht. Bild rechts: Dieser Matador-Lieferwagen hatte auf der Mülheimer Straße einen Motorroller zu überholen versucht, dabei prallte er mit einem entgegenkommenden Lkw zusammen. Folgen: Eine Mitfahrerin im Matador war auf der Stelle tot, der Fahrer sowie der Fahrer des Lkws und die Fahrerin des Motorrollers mußten schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht werden.

Verkehrsvorschriften beachtet werden, und hier wären gleich einige Neuerungen, die nachstehend kurz erörtert werden sollen. Das Wichtigste: RECHTS geht vor LINKS! Prägen Sie sich das ein! Denn davon kann Ihr Leben abhängen, ob Sie nun am Steuer Ihres Wagens sitzen oder den Lenker Ihres Motorrades oder Fahrrades in der Hand halten.

Vorfahrt: Das neue Vorfahrtsrecht kennt keine Unterschiede zwischen der Antriebskraft der Verkehrsmittel. Ob sich zwei „Straßenkreuzer" mit 120 PS unter der Haube oder ein Eselsgespann mit einem „Stahlroß" an der Kreuzung treffen. Es bleibt dabei: Rechts hat immer Vorfahrt! Auch der Fußgänger hat „Vorfahrt" — so komisch es sich auch anhört. Natürlich hat jede Regel ihre Ausnahmen. Auch diese. Wer auf Vorfahrtsstraßen entlangrauscht, braucht nicht auf die von rechts einmündenden Querstraßen zu achten. Er darf weiterfahren. Und darf neuerdings sogar auf Kreuzungen überholen! Zwei neue Lichtzeichen: Gelbes Blinklicht bedeutet „Erhöhte Vorsicht" und ein grüner Pfeil besagt „Fahrt frei in Pfeilrichtung".

Radfahrer: Die Radfahrer müssen allerdings in die Tasche greifen. (Hierüber soll in der nächsten Ausgabe des „Echo der Arbeit" ausführlich berichtet werden.) Sie brauchen nach den Bestimmungen (bis zum 1. Oktober 1955) gelbe Rückstrahler an den Pedalen. Außerdem müssen sie sich rote Schlußleuchten und Rückstrahler anmontieren. Aber das kostet ja nicht alle Welt. Fahrräder mit Hilfsmotoren dürfen nur Fahrradwege benutzen, wenn das Motörchen nicht läuft. Kinder über sieben Jahre dürfen nicht mehr auf dem Gepäckträger mitgeführt werden.

Parken: Der Verkehr soll fließen. Daher auch beim Parken neue Vorschriften. Statt bisher 10 Meter müssen die „Autler" schon 15 Meter vor oder hinter jeder Straßenbahnhaltestelle parken. Und „mit einem Bein auf dem Gehsteig" (also mit dem halben Auto) darf man nur dort parken, wo es durch Schilder erlaubt ist.

Fußgänger: Auch Fußgänger brauchen ihre Ruhe. Ein neues Verkehrsschild (ein Fußgänger, der ein kleines Kind an der Hand führt) erlaubt ihnen das unbesorgte Spazierengehen. Wo es steht, braucht der Fußgänger nicht mehr wie ein gehetztes Wild nach vorn, hinten, rechts oder links zu sehen. Ihm passiert bestimmt nichts. Denn hier ist er der unumschränkte Herrscher. Kein Auto, kein Fahrrad, kein Fuhrwerk darf auf diesen Straßen verkehren. Das sind die wichtigsten Neuerungen. Denken Sie immer daran: Vielleicht können Sie dem Sensemann ein Schnippchen schlagen. Versuchen Sie es mal!

DER RASEREI

- Neue Bestimmungen der Straßen-Verkehrsordnung einprägen!





Ein Werksangehöriger raste mit seiner 500er-BWM mit achtzig Sachen durch eine Kurve. Er geriet auf einen Gleiskörper, dabei wurde die Mitfahrerin tödlich verletzt. Sie hinterließ drei unmündige Kinder, deren Vater im Kriege gefallen ist. Rechts: Fahrer besaß keinen Führerschein und fuhr gegen eine Mauer. Zwei Tote!

Im Mittelpunkt der Mensch

Unter den vielen tausend Menschen, die in letzter Zeit unser Werk besichtigten, war auch ein junger Pfarrer aus Heidelberg. Seine Eindrücke, gekennzeichnet von einem tiefen Empfinden für die Technik und der ihr übergeordneten Menschen, hat er in einem Brief zusammengefaßt, den wir nachstehend veröffentlichen.

Jemand besucht eine Gemäldegalerie, weil er an der bildenden Kunst interessiert ist. Ein anderer besucht die Ausstellung „Alle sollen besser leben", weil er aus der Rationalisierung Nutzen ziehen will. Wenn man weder Techniker ist, noch sonst was mit der Eisen- und Stahlindustrie zu tun hat, weder Abiturient ist, der im Examen etwas von der Thomasbirne wissen soll, noch Journalist ist und einen Artikel schreiben muß und sich dennoch der ziemlich anstrengenden Tour einer umfassenden Besichtigung des Hüttenwerks Oberhausen unterzieht, so mag dies zwei Gründe haben. Wir sind moderne Menschen. Wer nicht gerade als Schlafmütze zur Welt kommt, den interessiert es schon einmal, wie eigentlich einer der wichtigsten Werkstoffe gewonnen wird, der Stahl. Schließlich leben wir nicht mehr in der Steinzeit. Die Eindrücke erschlagen einen förmlich bei solch einer Führung. Greifen wir einige heraus. Der Sprühregen eines Hochofenabstiches; das so lebendig, aber in wohlüberlegten Bahnen dahinfließende Roheisen hat etwas naturhaft Elementares. An der Drahtstraße gehen einem die Augen weit auf — vielleicht auch der Mund — ob der langen glühenden Schlangen mit ihrem scheinbar so unberechenbaren Geschnalze und der Fixigkeit der Drahtwalzer. Wie raffiniert einfach sieht doch auch die Herstellung von Achsen und Radsätzen aus. Hüttenwerker bei der Arbeit zu sehen, zwingt jedem Laien Bewunderung ab.

Das war das eine: man erlebt die Technik. Man atmet sie im Rauch ein, man hört sie im Zischen des Roheisens, im Surren der Transmissionen, im Gerassel der Krane. Das andere aber ist die Tatsache, daß wir nicht nur moderne Menschen, technisch interessierte Menschen sind, sondern eben M e n s c h e n. Das ist unsere Aufgabe und unsere Verpflichtung. An jeder Maschine stehen Menschen, die sie bedienen. Menschen in der gewohnten Arbeit, sei sie schwer oder leicht, Menschen — aber jeder einzelne ein Schicksal. Die Besichtigung wäre einfach nicht möglich gewesen, wenn man die Gedanken jedes einzelnen und das Schicksal eines jeden hätte erkennen, erfassen und verarbeiten müssen. Und dies ist der zweite Eindruck: 13 000 Menschen! — Ein Werk!

Man zeigte mir die Sozialabteilung und erzählte mir viel von den Bemühungen um den arbeitenden Menschen. Aber bei all der organisierten Fürsorge wird der Mensch nur zu leicht zum Gegenstand, der befürsorgt werden will. Nie ist der Mensch aber nur Objekt. An der Maschine, im Kran, vor der Thomasbirne, im Martinwerk, am Preßlufthammer. An der Drahtstraße ist der Arbeiter ein Mensch, der tätig, verantwortlich tätig ist. Wo er sich aber gehen läßt, sich lenken, leiten, einsetzen, befürsorgen läßt ohne selbsttätig, aus eigener Verantwortung, mitzuwirken, verliert er seine Menschenwürde.

So fuhr ich aus Oberhausen heim als einer, der den Triumph der Technik über das tote Material erlebt hat. Aber auch als einer, der gespürt hat, wie der Mensch der Technik gegenüber seinen Wert, seine Verantwortung, seine Verpflichtung kennen muß, um M e n s c h bleiben zu können. **Erich Hotz**

Einem Teil dieser Ausgabe liegt ein Hinweis der Betriebskrankenkasse mit einem Verzeichnis der in Groß-Oberhausen zugelassenen Kassen-Ärzte bei. D. Red.

Stätten des Friedens und der Erholung

Die ersten Bermensfeld-Siedler sind eingezogen - Ein Stadteil im Grünen



Ob er wohl paßt! — Alois Wagner (Abt. Verkehr) probiert nach der Schlüsselübergabe sofort aus. Es klappt!

Der erste Bauabschnitt der Siedlung Bermensfeld ist vollendet. Die ersten Eigenheimer haben in einer kleinen Feierstunde die Schlüssel in Empfang genommen und sind inzwischen zum Teil auch schon in die neuen Wohnungen eingezogen. Wenn auch von Westen her aufziehende Gewitterwolken den Himmel verfinsterten, so strahlten dennoch die Gesichter der frischgebackenen Hauseigentümer, als im Rahmen einer kleinen Feierstunde Karl Lutter in Vertretung von Arbeitsdirektor Strohmenger ihnen am Schluß seiner Begrüßungsansprache ein herzliches „Glückauf!" zurief. In seinen Worten dankte er aber auch den Architekten Gebrüder Conle und den Bauhandwerkern für die von ihnen geleistete Arbeit. Anschließend gab Franz Alme als Sprecher des Wohnungsausschusses dem Wunsche Ausdruck, daß die neuen Häuser Stätten des Friedens und der Erholung sein mögen. Architekt Heinz Conle, einer der Planer und Erbauer der Bermensfeld-Siedlung, äußerte den Wunsch an die Einziehenden, bei der Gestaltung der Gartenflächen bewußt auf alles Trennende zu verzichten und keine hohen Mauern oder Zäune zu errichten. „Werden Sie eine große Gemeinschaft!"

Nicht zuletzt bleibt dadurch der freundliche und aufgelockerte Charakter der schmucken Siedlung, die einmal ein ganzer Stadtteil zu werden verspricht, erhalten.

Es ist in der Werkszeitung schon genug über die Eigenheim-Siedlung Bermensfeld berichtet worden und es hieße Eulen nach Athen tragen, jetzt abermals eine ausführliche Schilderung zu geben. Wie schrieb doch eine Oberhausener Tageszeitung so treffend: „Bermensfeld — das waren einmal Weiden und Wiesen, mit einem Teich, an dem am Abend die Frösche quakten, und mit dem Lepkesmühlenbach, in dem sommertags die Kinder pantschten. Ein einsames, ziemlich verödetes Gelände unweit des Lipperheidebaumes. Heute aber erkennen die alten ‚Lipperheidschen' das Bermensfeld kaum noch wieder. Innerhalb eines halben Jahres schossen hier Neubauten wie Pilze aus dem Boden. In etwa einem Jahr werden rd. 550 Wohnungen bezugsfertig sein. Dann wird hier eine der modernsten Wohnsiedlungen des Reviers entstanden sein und die Hüttenwerk Oberhausen AG, die sie für ihre Belegschaftsmitglieder errichtet, eine Großtat auf dem Gebiete des Wohnungsbaues geschafft haben."

Augenblicklich sind 200 Wohnungen im Bau. In einem weiteren Bauabschnitt werden nochmals 17 Eigenheime entstehen und im nächsten Jahr noch einmal 192 Wohnungseinheiten. Diese Reihenhäuser unterscheiden sich durch gefällige Bauart bewußt von den Mietskasernen vergangener Prägung. Die ganze Siedlung liegt inmitten von Grünflächen, Bäumen und Sträuchern.

Eine Oase in der Großstadt. Das werden bestimmt diejenigen Familien, die bisher in den durch den Bau des Kraftwerks zum Abbruch verurteilten Häusern an der Hultschiner Straße wohnten, zu schätzen wissen.



Die Eigenheimer während der schlichten Feier. Der Knirps im Vordergrund ist Meinolf Kuhlmann; er freut sich bestimmt über Papis neues Haus. Man sieht's!

thyssenkrupp Corporate Archives

Zwei Stahlwerker *kamen uns spanisch vor*

Eine „kleine" Motorradreise durch Frankreich und Spanien nach Afrika, an die Riviera, nach Oberitalien und in die Schweiz

Die Devisen sind flüssiger und die Herren, die sie verteilen, etwas aufgeknöpfter geworden. Ein spanisches Visum ist längst nicht mehr unerreichbar. Wir haben deshalb Helmut Schnell und Werner Schwan, zwei Stahlwerker, die per Motorrad einen „Bummel" durch Spanien gemacht haben, gebeten, uns etwas von ihrer Iberien-Reise zu erzählen und dabei auch die kleinen Dinge am Rande nicht zu vergessen, die nicht im Baedeker stehen.



BR 415-201 am Scheideweg. Wohin? — Nach Malaga oder Sevilla? Der spanische Matrose am Wegweiser scheint sich auch nicht recht schlüssig zu sein. Die beiden Oberhausener Weltenbummler aber fuhren gleich in beide Orte und sogar noch weiter bis nach — Afrika!

Braungebrannt und voller Eindrücke saßen die beiden Weltenbummler vor uns. „Also, wie war die Fahrtroute?" — Von Oberhausen Autobahn bis Karlsruhe, dann über Rastatt, Kehl, Straßburg, Belfort, Besancon, Vichy nach Bordeaux. Von dort nach Biarritz. Das französische Weltbad an der Biscaya als Ouvertüre zu einer Spanienreise zu wählen, ist nicht schlecht. An den steil abfallenden Pyrenäen vorbei nach Spanien rein. Die nächste größere Stadt: San Sebastian. „Nun, was waren so die ersten Eindrücke?" — Höflichkeit ist die Tugend des Spaniers. Auch im Verkehr. Bemühten wir uns also, ein Caballero, ein Edelmann, Kavaliere zu sein. Was allerdings bei den überaus stolzen Spanierinnen nur wenig auf Gegenliebe stößt, denn von der vielgepriesenen Heißblütigkeit ist im allgemeinen recht wenig zu merken, im Gegenteil: die Töchter des Landes sind kühler als Eskimos. Weiter in Richtung Madrid. Die spanische Hauptstadt liegt inmitten einer Landschaft von großartiger Trostlosigkeit. Ausgebrannte Wüste ohne eine Krume Erde. Nackter Fels, Straße und Himmel. Und dazu eine Gluthitze. Schlimmer als im Stahlwerk. Während der Mittagszeit konnte man einfach nicht fahren, der Fahrtwind schlug einem flammendheiß entgegen. Spanien ist kein Land, in dem man sich erholt, eine Spanienreise ist eine körperliche und geistige Anstrengung.

Dann waren wir in Madrid. Dieses Madrid ist eine Weltstadt, architektonisch mit seinen Hochhäusern weit moderner als Paris oder Frankfurt. Mit eleganten Läden und üppigen Hotels. Mit U-Bahn und brandendem Verkehr. Mit Lichtreklame und einem Straßenleben bis nachts um drei. Durch die Straßen von Madrid zu bummeln, ist ein Genuß. Selbstverständlich sahen wir uns einen Stierkampf an. Ungern nur verlassen wir Madrid, um Kurs zu nehmen auf Sevilla. Vorher noch ein kurzer Abstecher in das berühmte Toledo, das von Fremden genau so überwuchert ist wie Königswinter. Die Stadt steckt voller Sehenswürdigkeiten, von der wundervollen barocken Kirche bis zum Alcazar, der jetzt ein Nationalheiligtum der spanischen Falangisten ist und in dem man jetzt noch einen Kranz Mussolinis bewundern kann. Überhaupt darf man sich nicht wundern, in den spanischen Buchhandlungen Hitlers „Mein Kampf" ausgestellt zu sehen oder wenn Polizisten voller Stolz das deutsche EK tragen. Durch Andalusien, den Guadalquivir entlang, kommen wir nach Sevilla und sehen bei Cadiz den Atlantik vor uns. Unser nächstes Ziel heißt Algeciras. Hier, an der südlichsten Spitze der iberischen Halbinsel, sehen wir den Felsen von Gibraltar vor uns liegen.

Was lockt mehr, als von Algeciras einen kurzen Sprung über die Straße von Gibraltar rüber nach Afrika, nach Spanisch-Marokko, zu tun. Also fanden wir uns am anderen Tag in Tanger wieder. Dieser merkwürdige Flecken Erde umfaßt 225 Quadratmeilen, auf denen etwa 100 000 Mauren leben. 80 Prozent von ihnen sind Moslems und 20 Prozent Juden. Mit 17000 stehen die Spanier an der Spitze der Fremdenliste. Tanger ist heute die berüchtigtste Stadt der Welt, ein Dorado dunkler Existenzen. Gold, Diamanten, Banknoten, Medikamente, Nylons, aber auch Panzer, Kanonen und Kriegsschiffe werden hier verschoben. Sie werden zollfrei nach Tanger hinein- und wieder herausgebracht. Auch Menschen werden in Tanger abgesetzt. Es ist unmöglich, die Spuren der Deserteure aus allen Armeen der Welt oder der internationalen Verbrecher, die hier Unterschlupf suchen, auszumachen. In diesem Schmugglerparadies braucht man weder Paß noch Visum. Es ist einerlei, welche Währung man mitbringt — hier findet sich alles — vom mexikanischen Dollar bis zum russischen Rubel.

In Tanger. Solche Bilder wie dieses findet man noch im Eingeborenenviertel. Ansonsten aber ist die Welt aus 1001 Nacht der modernen Sachlichkeit gewichen. Tanger, die Stadt der Millionäre, Schieber, aber auch Abenteurer, zeigt heute einen fast europäischen Charakter.



Zwei Tage danach waren wir wieder in Spanien, wieder im alten Europa. Jetzt wird's romantisch, wir kommen nach Malaga. Für Freunde des Südweins ist dieser Name ein Programm. Wein ist in Spanien spottbillig. Trunkenheit gilt jedoch als große Schande. Auf unserer ganzen Fahrt haben wir nicht einen Betrunkenen gesehen.

Weiter geht's nach Granada, zunächst der Küstenstraße entlang. Das Meer wechselt in vielen Farben: violett, stahlblau, türkis und azur. Vor uns liegt die Sierra Nevada mit dem stets schneebedeckten Cerro Mulhacen, dem höchsten Berg Spaniens. Granada ist eine der eindruckvollsten spanischen Städte. Zu Fuß gehen wir am Abend auf den Albaicin, wo die Höhlenwohnungen der Zigeuner liegen. Versäumen wir nicht, im Süden Spaniens noch einen Blick auf die Hinterhöfe zu werfen, wo sich im Sommer das Familienleben abspielt. Da quillt in der Mitte ein Springbrunnen, dort sind Blumenbeete und Bäume. Auf Schritt und Tritt begegnen wir hier den Spuren der Kalifen, unter deren Herrschaft Spanien ein frohes und reiches Land war.

Dann brachte uns die brave BMW nach Barcelona. Wer spanische Tänze sehen will, der dringe in die Altstadt vor, hier herrschen die Kastagnetten. Tänzerinnen treten auf, die man an jeder deutschen Oper als Primaballerina verpflichten würde. Der Abschied von Barcelona fällt schwer. Der Küstenstraße entlang brausen wir zur französischen Grenze. Aber noch nicht nach Hause. Rund um den Golf von Lion an die Riviera. Wir sahen uns Monte Carlo und Nizza an und landeten schließlich in Genua, wo sich zwei Italienerinnen, die wir auf unserer vorjährigen Tour hier kennenlernten, herzlich über das Wiedersehen freuten. Durch die Schweiz ging's dann zurück an die Ruhr. Im nächsten Jahr ist Schweden und Finnland das Ziel!



Tango espanol. Spanien ist das Land der Kastagnetten und der südländischen Tänze. Diese anmutige Iberierin ließ sich lächelnd von den beiden Oberhausener Jungs fotografieren.

ThyssenKrupp Corporate Archives



Tief unten in der Erde gräbt der Bergmann in den unmöglichsten Stellungen nach dem „schwarzen Diamanten". Die Anforderungen, die die Hüttenindustrie an die Koksqualitäten stellt, wirken sich aus bis weit in die entlegensten Flöze.

KOKS

Brücke zwische

Probleme der Eisenhüttentechni

Niemand kann sich des inneren Erschauerns erwehren, wenn ihn zum erstenmal im Leben der Förderkorb in die große Tiefe reißt. Auf irgendeiner Sohle gelandet, ist ihm alles unheimlich fremd. Er spürt den ungeheuren Bergdruck auf sich lasten. Die Bergmannstracht, die schwere Grubenlampe, die Glutaugen der Loks, die vorbeipolternden Grubenwagen, vor denen er sich an die Wand drücken muß, das Rauschen unterirdischer Gewässer — — sie erscheinen ihm abenteuerlich und von Gefahren umwittert. Nicht ohne Stolpern und schmerzhaftes Anstoßen erreicht er schließlich einen Streb, und jetzt packt ihn der Menschheit ganzer Jammer an. Umdröhnt vom Hexensabbath der Schüttelrutschen und der Abbauhämmer, sieht er die Kumpels, wie sie halbnackt und negerschwarz wie Molche in den engen Höhlen kriechen, wie sie in den unmöglichsten Stellungen den Pickel schwingen, wie ihre Schultern im Vibrieren der Abbauhämmer zittern und wie der Schweiß über ihre Glieder strömt. Dem Hüttenwerker ist der Bergmann eng verbunden, mit der Kohle, die er dem Berg entreißt, bereitet er das Lebensblut auch für die eisenschaffende Industrie.

Auf der Koksofen-Kammer liegen die Füllöffnungen. Unser Bild zeigt einen Arbeiter, der damit beschäftigt ist, eine der Öffnungen luftdicht zu verschließen.



Werfen wir einen Blick auf den Hauptwärmeverbraucher der Hüttenwerke, den Hochofen. Hier ist zur Herstellung des Roheisens ein Brennstoff erforderlich, der ganz besondere Bedingungen erfüllen muß. Er muß eine hohe Wärmeleistung abgeben, einen hohen Heizwert haben und möglichst wenig an Beimengen enthalten, die das Roheisen schädlich beeinflussen können. Dieser Brennstoff darf zum Beispiel nur wenig Schwefel enthalten und muß möglichst aschearm sein, denn die Asche müßte verschlackt werden. Schließlich muß er mechanisch fest sein, denn er darf beim Niedergehen mit der Beschickung nicht zerrieben oder von der hohen Beschickungssäule zerdrückt werden. Feste Brennstoffe wie Braunkohle, Torf und die meisten Steinkohlen haben nur geringe Festigkeit, zersetzen sich bei der Erhitzung und enthalten zum Teil große Mengen Asche und Wasser. Erst durch Verkoken bestimmter Steinkohlen — das heißt erhitzen unter Luftabschluß, wobei die flüchtigen Bestandteile ausgetrieben werden — erhält man ein Produkt, das den Anforderungen des Hochofens soweit wie möglich gerecht wird, den Koks.

Nun, nachdem wir aus der Tiefe des Bergwerks wieder ans Tageslicht gelangt sind, haben wir uns gleich der Kokerei zugewandt. Hier müssen wir uns belehren lassen, daß sich nicht jede Kohle in einen brauchbaren Hüttenkoks verwandeln läßt. Zum besseren Verständnis wurde uns sogar ein kleines „Kolleg" über „Kohle und Koks" gehalten. Hier sind die wesentlichsten Punkte:

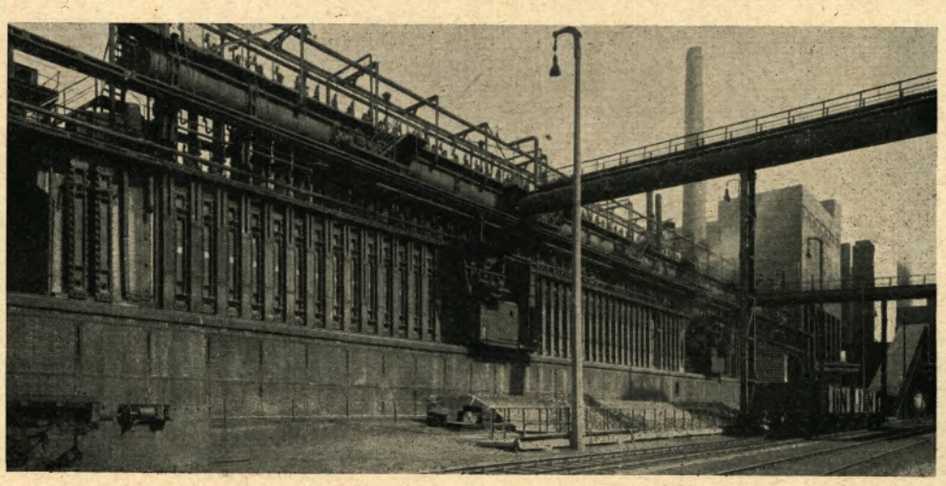
Wie die Erkenntnisse der modernen Wissenschaft den Weg gebahnt haben von den einfachen Eisen- und Stahlsorten zu Spezialgußeisen und hochlegierten Sonderstählen, so hat auch die Verhüttungstechnik ihre Einflüsse auf die Verkokung ausgeübt. Kohle ist heute mehr denn früher der „schwarze Diamant", sie ist Rohstoff, aber keinesfalls mehr Brennstoff schlechthin. Vom Physikalischen aus betrachtet, ist Kohle eingefangene Sonnenenergie, die die Mutter Natur in weiser Voraussicht des Lebenskampfes, den ihre Menschenkinder im Zeitalter der Technik bestehen müssen, auf Stapel gelegt hat. Vom chemischen Gesichtspunkt aus gesehen, ist Kohle das große Laboratorium, das uns die abgestorbene Flora, das heißt die Pflanzenwelt von Jahrmillionen hinterließ, damit sich der Menschengeist die Stoffe forme, die das fortschreitende Leben erfordert.

Für den Brennstofftechniker ist nun die von dem Bergmann dort unten gehauene Kohle kein einheitlicher Grundstoff wie z. B. Magnetit Fe_3O_4, Roteisenstein Fe_2O_3, Brauneisenstein $2Fe_2O_3 \cdot 3H_2O$, Spateisenstein $FeCO_3$. Kohle ist vielmehr ein Gemenge von Verbindungen der chemischen Elemente Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff und verschiedener mineralischer Bestandteile.

Je nach dem Gasgehalt der Kohle unterscheidet man zwischen Mager-, Fett- und Gaskohle, nach ihrem Verhalten beim Verkoken zwischen Sandkohle, Backkohle und Sinterkohle. Gut backende Kohlen sind in erster Linie Fettkohlen; nur aus ihnen läßt sich ein guter Hüttenkoks erzeugen, während zum Beispiel unsere Hausbrandkohle, Anthrazit, eine Magerkohle ist.

Das Ruhrgebiet hat dem Saar- oder oberschlesischen Revier voraus, daß es über größere Fettkohlenflöze zur Kokserzeugung verfügt. Diese Lager sind jedoch keineswegs un-

Gesamtansicht einer Koksofenbatterie auf der Zeche Osterfeld, von hier aus wird die Hüttenwerk Oberhausen AG über die Werksbahn mit dem für die Hochöfen so lebenswichtigen Brennstoff versorgt. Das hohe Gebäude (rechts im Hintergrund des Bildes) ist der Kokslöschturm, wo der glühende Koks mit einer riesigen Wassermenge gelöscht wird.



thyssenkrupp Corporate Archives

Pütt und Hütte

Etwas von Kohle und Koks



Blick auf die Zeche Osterfeld vom Hüttengelände aus. Im Vordergrund der große Gasometer. Die am Horizont aufsteigende weiße Qualmwolke deutet an, daß im Kokerei-Betrieb der Zeche gerade Koks gelöscht wird.

erschöpflich, zumal in steigendem Maße andere Verbraucher, wie die chemische Industrie, Fettkohlen beanspruchen. Es ist eine Tatsache, daß mit fortschreitendem Abbau der Flöze an der Ruhr, der stetig in nördlicher Richtung zieht, mehr Gas- oder Gasflammkohlen anfallen, die zwar backen, aber keine ausgesprochenen Fettkohlen sind und nicht ohne weiteres Hüttenkoks ergeben.

Hier tauchen wichtige Probleme für die Hüttenindustrie auf. Die Entwicklung in der Kokerei-Technik ist nämlich von dem Bestreben gekennzeichnet, die Fettkohle als ausgesprochene Kokskohle zu entlasten und andere Kohlenarten zur Koksherstellung heranzuziehen. Um die knapper und knapper werdende Fettkohlendecke, die noch lange Zeit als Rohstoffquelle für die chemische Industrie erhalten bleiben soll, zu schonen, werden auf den Kokereien daher heute mit mehr oder weniger Erfolg verschiedene Kohlengattungen vermengt. Es ist Aufgabe der Forschung, solche Kohlenmischungen zusammenzustellen, die den bestmöglichen glasharten Koks liefern, wie ihn die Hüttenindustrie braucht. Die Anforderungen, die die Hüttenindustrie an die Koksqualitäten stellt, wirken sich aus bis weit in die entlegensten Flöze und kennzeichnen die enge Verbundenheit von Pütt und Hütte.

Aber wie entsteht nun eigentlich der Koks? — Steinkohlen haben nun mal die Eigenart, daß ein Teil der Kohlenbestandteile bei Erhitzung unter Sauerstoffanschluß sich verflüchtigt. Diese flüchtigen Stoffe bestehen in erster Linie aus den Gasen Wasserstoff und Methan, Ammoniak und Schwefelwasserstoff sowie aus Teer und Benzoldämpfen. Diese Gase und Dämpfe sind die Grundstoffe vieler Industrieunternehmungen, der Farben- und pharmazeutischen Chemie- und Treibstoffabrikation. Diese Stoffe werden in den sogenannten Werkstoffgewinnungsanlagen auf den Kokereien voneinander getrennt und den weiterverarbeitenden Industriezweigen zugeführt.

Für die Hüttenindustrie aber ist der nach dem Austreten der flüchtigen Stoffe unter Luftabschluß zurückbleibende Rückstand neben dem Koksgas von besonderem Interesse. Diese zu einem mehr oder weniger festen Kuchen zusammengebackene Kohlenstoffmasse bezeichnen wir mit dem ursprünglich englischen Wort Koks. Und es gehört der in dunklen Nächten vom glühenden Koks rotgefärbte Himmel ebenso zur Romantik des Ruhrgebietes wie die hellerleuchteten Hochöfen beim Abstich des Roheisens.

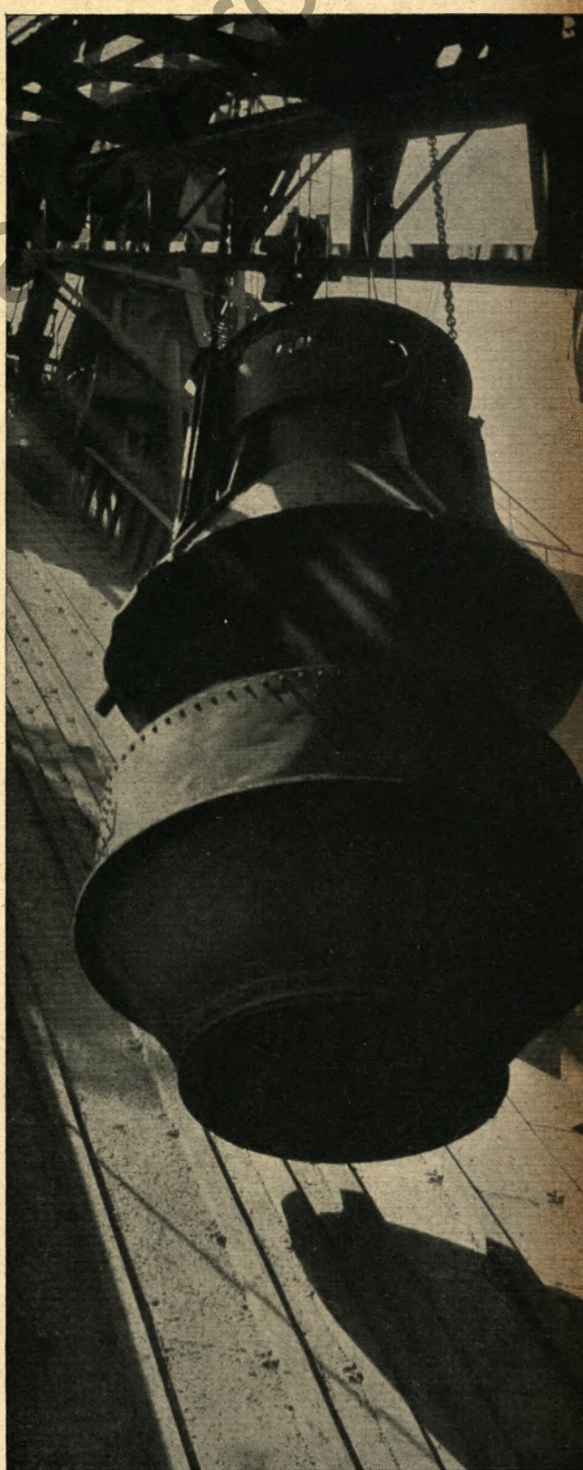
Auf die Besonderheiten bei der Erzeugung von Hüttenkoks näher einzugehen, würde zu weit führen. Seine Zusammensetzung ist etwa folgende: 85 % Kohlenstoff, 10 % Asche, 4 % Feuchtigkeit, 1 % Schwefel.

Die vom Hochofen geforderte Stückgröße liegt zwischen 80 und 120 mm. Wie verhält sich nun der Koks im Hochofen? Was können die Kokereien tun, um dem Hochöfner ein Produkt zu liefern, das seinen Forderungen am besten entspricht? Nicht nur die Härte und Stückigkeit, der Aschegehalt und Schwefelgehalt sind Maßstäbe für die Beurteilung des Kokses.

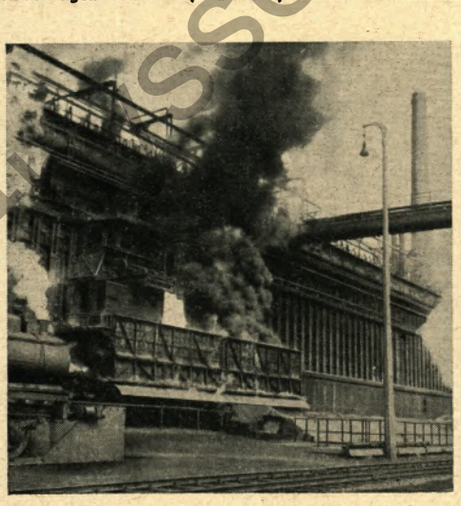
Die Verbrennlichkeit, d. h. die Geschwindigkeit, mit der der Koks im Gestell des Hochofens vor den Winddüsen (Formen) verbrennt, ist eine für den Hochofen wichtige Eigenschaft, die den Gang des Hochofens entscheidend beeinflußt. Sie ist abhängig von einer Reihe von Faktoren wie Art der verwendeten Kokskohle, Garungszeit, Art der Kühlung nach der Verkokung. Ein Koks mit hoher Verbrennlichkeit hat sich für eine einwandfreie Hochofenführung als nachteilig erwiesen.

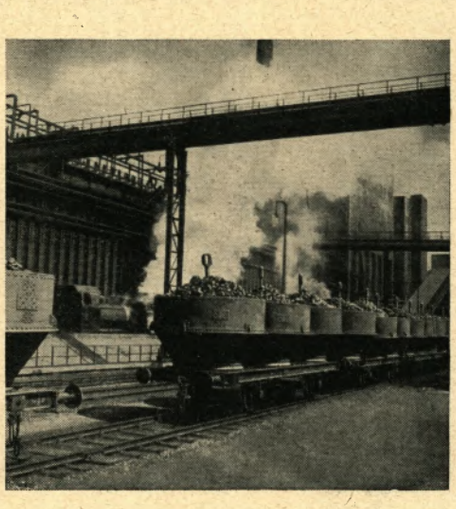
Von jedem auf dem Hüttenwerk ankommenden Kokszug werden Proben entnommen. Diese werden analysiert und in der sogenannten Micumprobe auf Festigkeit geprüft. Dabei wird eine genau festgesetzte Koksmenge in einer umlaufenden Trommel über bestimmte Zeitdauer getrommelt und eine Siebanalyse gemacht. Eindeutig ist diese Festigkeitsprüfung nicht, doch lassen sich aus der Höhe des Abriebs Rückschlüsse auf die Güte des Kokses ziehen.

S.



Schwarzgelbe Rußschwaden begleiten den Ausstoß des Kokskuchens aus der Kammer (Bild links), nachdem er dann gelöscht, zerkleinert und gesiebt worden ist, wird der Koks gleich auf dem Zechenbahnhof in die bereitstehenden Kübelwagen verladen (Bild Mitte). Rechts: Ein Koks-Kübel bei der Beschickung eines Hochofens im Schrägaufzug.







Rembrandt: Bildnis der Mutter

Von Rembrandt bis Spitzweg

Eine Kunstausstellung in „Villa Hügel" - Industriearbeiter in ehrfurchtsscheuer Betrachtung vor den Gemälden

In der letzten Ausgabe war viel die Rede vom Reisen und Ferienzeit, von Urlaub an der See und im Gebirge. Daß man aber auch inmitten des Industriegebietes manch lohnendes Ziel findet und sich selbst beim Besuch einer Kunstausstellung neuen Schwung holen kann, will uns in dem folgenden Artikel W. Schleip (Walzwerk Oberhausen) beweisen. Auf seinen Streifzügen durch das Revier kam er auch nach „Villa Hügel", wo er in dem alten Kruppschen Herrensitz eine Kunstausstellung aufstöberte. Er möchte sie allen seinen interessierten Kollegen empfehlen. Hören wir, was er uns zu erzählen weiß.

Auf dem Dachfirst des 1870 erbauten Gebäudes — heute bereits ein Denkmal einer für das Industriegebiet grundlegenden Epoche — weht die Flagge des Landes Nordrhein-Westfalen. Der ehemalige Wohnsitz der Familie Krupp wurde erst jüngst von den alliierten Behörden wieder freigegeben.

In den gleichen Räumen, die früher der Krupp-Familie als Wohnung dienten, Kaiser, Könige und Finanzmanager sich ein Stelldichein gaben, sieht man heute den Kumpel aus dem Revier, den Stahlarbeiter, ja Reisende aus allen Teilen Deutschlands und aus dem Ausland in ehrfurchtsscheuer Betrachtung versunken.

Das Folkwang-Museum zeigt in der Villa Hügel Kunstwerke aus Kirchen-, Museums- und Privatbesitz. Im übrigen galt es, die Ausstellung dem Charakter des Hauses anzupassen und in den vorhandenen Rahmen gut einzufügen. Aus dieser Notwendigkeit erklärt es sich auch, daß sie kein bestimmtes fachliches Thema hat, sondern eine lose Vereinigung von Kunstwerken ist, obschon sie, über die Räume sinnvoll verteilt, eines ordnenden Planes nicht entbehrt.

Wer das Erdgeschoß durchwandert, wird vornehmlich kirchlicher Kunst des Mittelalters begegnen. Dem nachhaltigen Eindruck des Essener Münsterschatzes, der in Gold und anderen Edelmetallen gearbeiteten Meßgeräte und Reliquienschreine vermag sich der bewundernde Beschauer nicht zu entziehen. Ein goldenes Schwert, mit Edelsteinen besetzt, darf als das Prunkstück des Schatzes bezeichnet werden; aber ebenso vollendet geschaffen ist eine „Maria mit dem Kinde" in gehämmertem Gold.

Jeder Raum, den man betritt, bietet neue Eindrücke. In der vieltausendbändigen Bibliothek der Familie Krupp kann man leider — doch verständlicherweise — nicht stöbern. Die Bücher stehen hinter Glas und präsentieren sich dem Besucher von Homer bis zu den gesammelten Werken Schillers und den deutschen Philosophen, Kunstgeschichte, Zeitgeschichte, wissenschaftlichen Werken mannigfaltiger Art und schließlich belletristischer Literatur. Das meiste ist in schwerem Leder gebunden. Eine Welt des Wissens und des Geistes.

Über die mit geschmackvoller Schnitzerei versehene Haupttreppe schreitet man zu den oberen Räumen, allerorts neue Kunstwerke erblickend. Skulpturen an den Wänden, geschnitzte Schränke und Truhen sind der Ausstellung nicht zuzuordnen. Sie gehören zum Inventar des Hauses, dessen Charakter sich in harmonischer Weise mit dem der Ausstellung vereint. Sehr nahe lag es da, den Gobelins der hohen Halle, deren farbenprächtige bewegte Darstellung der sieben freien Künste nach Entwürfen von Cornelius Schut die flämische Malerei des Barocks präsentiert, einige Gemälde von Rubens und van Dyck beizugesellen. Drei Gemälde Rembrandts — worunter das Frühwerk „Bildnis der Mutter" schon die spätere Reife des Meisters erkennen läßt — sowie die drei Porträts der Apostel von van Dyck bilden den Schwerpunkt der Ausstellung. Augenscheinlich ist, daß die Niederländer allesamt den dunklen Hintergrund bevorzugen: Klar erkennbar treten die Konturen der Gesichter, das Wesentliche, das sie darstellen wollen, hervor.



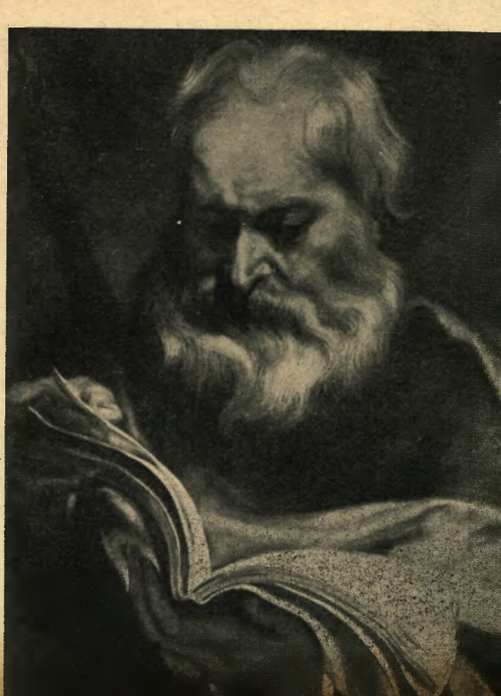
Peter-Paul Rubens: Bildnis einer jungen Frau

Dieser Unterschied kennzeichnet sie äußerlich von der deutschen Malerei (bis auf Leibl), die durch Künstler des 19. Jahrhunderts vertreten wird: Menzel, Böcklin, Feuerbach, Leibl, Liebermann, L. Richter, Spitzweg, Lenbach, Slevogt, Thoma u. a. Auch einige französische Bilder sind da. Erlesene Porzellane, in künstlerischer Form gearbeitet, vervollständigen den Gesamteindruck der Ausstellung.

Jedem, der Interesse an der Kunst zeigt, kann der Besuch dieser Ausstellung empfohlen werden, zumal man von Oberhausen wie auch von Gelsenkirchen gute Fahrmöglichkeiten nach Hügel hat. Es muß besonders herausgestellt werden, daß insbesondere auch der schaffende Mensch, die Arbeiter von Stahl und Kohle, sich angezogen fühlen von der Ausstellung.

Weniger als ursprünglich gedacht, brauchten die Museen um Unterstützung angegangen zu werden. Abgesehen von einigen Bildern des Museums Folkwang und den Fayencen, die das Hetjens-Museum in Düsseldorf zur Verfügung stellte, kommt alles, aber auch alles, aus Privatbesitz, der größtenteils in dem weiteren Industriegebiet, aber auch außerhalb seiner Grenzen zu Hause ist. So können sich die Besucher des Vorzugs erfreuen, einmal meist unbekannte oder doch nur wenig bekannte Kunstwerke vor Augen zu halten. Sie werden mit dem Veranstalter, dem Museum Volkwang, den Leihgebern für ihr außerordentliches Entgegenkommen dankbar sein.

Anton van Dyck: Apostel Thomas



thyssenkrupp Corporate Archives



Auf der Bühne haben die „Gladiatoren" Platz genommen. Links Wuppertal, rechts Oberhausen, in der Mitte der „Question-master". Das HOAG-Team von rechts nach links: Helmut Stolpmann, Gerhard Schubert, Kurt Berns u. Günther Ammann, der auf dem Bild galant Miss Hogg zulächelt, der früheren Leiterin der englischen Sprachkurse des Hüttenwerkes, in Erwartung des „Startschusses".

HOAG-Schnelldenker siegten in Wuppertal

Um den Bruchteil eines jeden Punktes wurde „gerungen" - Ein lustiges Quiz in der „Brücke"

Es war ein netter Einfall von Miss Hogg, der früheren Leiterin unserer englischen Sprachkurse und jetzigen Vorsteherin der „Brücke" in Wuppertal, ihre ehemaligen Schüler mit der Wuppertaler Brücke-Gemeinde zu einem „Quiz"-Wettbewerb, einem Frage- und Antwortspiel im Schnelltempo, zusammenzubringen. Vier Mitglieder jeder Gruppe sollten ihr Allgemeinwissen, die Schnelligkeit ihres Denkens und schließlich auch ihre Fertigkeit in der englischen Sprache unter Beweis stellen und um die für die richtige Beantwortung der einzelnen Fragen festgesetzten Punkte kämpfen. Vier Hüttenleute fühlten sich stark genug, die Herausforderung anzunehmen und zu zeigen, daß die HOAG auch auf diesem Gebiet wettbewerbsfähig ist. Sie wußten zwar nicht im voraus, was sie erwartete, aber sie waren entschlossen, in schwerster Denkakkordarbeit um jeden Bruchteil eines Punktes (es gab wirklich einmal 1/16 Punkt!) zu kämpfen. — — Und das war wirklich nicht einfach.

Ein großes Plakat am Eingang der „Brücke" in Wuppertal-Elberfeld kündigte den öffentlichen Quiz-Wettstreit zwischen Wuppertal und Oberhausen an. Na, auch das noch! Aber da half ja nun nichts mehr. Also mutig — äußerlich wenigstens — der Sache entgegensehen. Die beiden Parteien wurden miteinander bekannt gemacht, die Spielregeln erklärt. Blitzlicht flammte auf. Sogar die Presse war vertreten! In dem Saal saßen die Zuhörer Kopf an Kopf, gespannt des geistigen Wettstreits harrend. Die Gladiatoren wurden vorgestellt, und dann begann der Kampf! Als Schiedsrichter fungierte der englische Bildungsoffizier in Wuppertal. Auf einer Liste hatte er die 30 Fragen in englischer Sprache aufgezeichnet, die er den beiden Gruppen stellen sollte.

Wenn man den vier Oberhausenern und vier Wuppertalern vorher gesagt hätte, wie knifflig und kompliziert die Fragen waren, die bei einem lustigen Quiz in englischer Sprache an sie gerichtet wurden, hätte sicher der eine oder andere schon vorher kapituliert. Der „Questionmaster", der Fragemeister, hatte sie wohl mit dem Lexikon auf der Hand zusammengestellt. Gleich die erste Frage war eine Niete. Ein Trost für Oberhausen, daß auch Wuppertal passen mußte. (Wie soll man auch wissen, wieviel Ecken eine englische 3-Penny-Münze hat, selbst wenn man sie schon mal in der Hand hatte!) Nun ging es weiter, immer abwechselnd von einer Gruppe zur anderen. Wenn die eine Gruppe eine Antwort schuldig blieb, hatte die andere die Chance, die Punkte zu gewinnen. Es gab natürlich viel Raten und Drumherumreden, aber unerbittlich bestand der „Fragemeister" auf der genauen Beantwortung, bevor er die kostbaren Punkte zuerkannte.

Die drei längsten Ströme der Welt zu nennen, zu sagen, daß die kritische Geschwindigkeit beim Fliegen die sogenannte „Schallgeschwindigkeit" ist, zu erklären, daß die Abkürzung BEA — British European Airways lautet und die Kopfjäger weder in Brasilien, noch in Belgisch-Kongo, sondern vielmehr auf Borneo hausen, war dabei noch am leichtesten.

Daß die Wuppertaler nicht zögerten, als nach dem Erfinder und Entdecker der Sulfonamide gefragt wurde, läßt sich denken, denn Prof. Domagk lebt ja in dieser Stadt — die Oberhausener verstanden sich besser auf Dinge der Schwerindustrie, auf Eisen und Stahl, Montan-Union usw. Aber nun beschreibe man plötzlich so aus dem Stegreif ein Schnabeltier, oder erkläre, welche Nationalität eine Deutsche hat, die einen Engländer heiratete bzw. welche Nationalität eine Engländerin hat, die einen Deutschen heiratete. Und dann dieser Bandwurm von Abkürzungen — zweifellos ein besonderes Steckenpferd der Angelsachsen. Master of Arts und Deutsche Presse-Agentur (dpa), gehen noch an, aber Buchstaben, aus denen sich irgendeine Mütterorganisation entpuppt? Und die verwickeltsten Dinge der hohen Politik, der Kunst und Wissenschaft wurden gefragt. Englische „Zungenbrecher" mußten nachgesprochen werden. Die Zuhörer hatten natürlich ihr Gaudi.

Bei „Halbzeit" lagen die HOAG-Leute leicht in Führung. Die Konkurrenz, die sich aus zwei Studienräten, einem Studenten und einem Abiturienten zusammensetzte, machte nun alle Anstrengungen, um aufzuholen. Hin und her gingen die Fragen, mitunter kam es fast zur Diskussion. Es war ein harter Streit. Das scharfe Nachdenken zeichnete sich auf den Gesichtern ab. Manche Gedächtnisschublade, die aufgezogen wurde, war leer. Was wollten sie auch nicht alles von einem wissen! Da sollte man sagen, welches der höchste Berg von Nordamerika ist, oder welche Nationen bei der Nürnberger Erfindermesse vertreten waren, oder was man unter „harter Währung" versteht und welche Länder sie haben. (Hand aufs Herz, lieber Leser! Hätten Sie das gewußt?) Manche Frage konnte nur von beiden Gruppen zusammen vollständig und richtig beantwortet werden. Dann gab es Punkteteilung. Als schließlich die letzte Frage beantwortet war, wartete man gespannt auf das Ergebnis. Die Zusammenzählung der Punkte ergab 64½ Punkte für Oberhausen, 58½ für Wuppertal. Die Hüttenwerker atmeten auf. Sie waren Sieger geblieben. Ein Beweis für die Wirkung der englischen Sprachkurse. Ein Blick auf die Uhr — genau 22 Uhr. Zwei Stunden scharfen Denkens und stärkster Konzentration waren vergangen. Leicht erschöpft nahmen sie Glückwünsche und Preise entgegen. Beifall der Zuhörer für die Streiter auf beiden Seiten, für den Leiter des Spiels, der mit echt britischem Humor die Regie führte, und Dank und Anerkennung für Miss Hogg und ihre Mitarbeiter, die ihre große Mühe um diese Veranstaltung mit vollem Erfolg belohnt sahen.

Die Punkte werden zusammengezählt. Der englische „Question-master" und Miss Hogg bei der Auswertung. In gespannter Erwartung Gerhard Schubert und Helmut Stolpmann. Noch wissen Sie nicht, daß die Oberhausener Mannschaft mit 64½ : 58½ siegreich geblieben ist; um so größer war nachher die Freude. — Ein schöner Erfolg!



thyssenkrupp Corporate Archives



Natürlich machte sich eine ausgelassene Stimmung breit. Beweis: Unser Bild. Aber versinken wir nicht in allgemeine Betrachtungen, sondern machen wir uns lieber an die Erläuterungen. Also von rechts nach links: Dirigent Heinz Disselkamp – Arm in Arm mit Karl Schmidt-Kuhl – scheint Enrico Caruso Konkurrenz machen zu wollen. Was er wohl singt? – Es scheint „Wohlauf noch getrunken ...“ oder ähnliche Hymnen. Ganz leger, aber mit todernster Mimik steht Sängerbunds-Boß Bernhard Müller inmitten seiner Getreuen; eine Hand in der Hosentasche, mit der anderen das Glas stemmend. Neben ihm Vize-Dirigent Wilhelm Bitter, strahlend und in bester Laune. Kilian Eyrich, die unentbehrliche Havanna, Marke „Churchill“, zum Munde führend, ist nur noch passives Sängerbundmitglied. Wahrscheinlich ist die Kehle des Kraftfahrzeugbetriebs-Chefs durch den ständigen Umgang mit Benzin und Kfz-Motoren allzu rauh geworden, können ihm seine Sangesbrüder nur noch empfehlen: Öl! Der nächste ist Wilhelm Becker. An der Art, wie er seinen Mund formt, erkennt man auf Anhieb den ersten Tenor. Nicht weniger kraftvoll singt Willi Eising, so wie er dasteht, die Töne aus tiefster Brust hervorzaubert: ganz erster Baß. Etwas oberhalb, freudvoll die Zigarre schwenkend, Obermeister a. D. Johann Küppers, jung und tatendurstig wie nie zuvor. Der Pensionär Heinrich Schöning, im Baßton melodisch untermalend, hält kräftig mit. Daneben Johann Müller – obwohl er nach alter Sängerart selbst gerne „einen“ mag – hat er wie immer ein Herz für andere und reicht dem Sangesbruder Gerhard Losekam das volle Glas. Nur weiß man nicht, ob dieser (in Hemdsärmeln und Sombrero) gerade stimmgewaltig losschmettert oder angesichts des appetitlichen „Feldwebels“ seinen Mund scheunentorgroß öffnet. Ganz links der junge Mann, der etwas schüchtern um die Ecke lugt, ist Helmut Lengenfeld, Abteilung Verkehr. Die alten Sänger meinten: „Na, der wird's noch lernen.“

Symphonie der guten Laune

Sängerfahrt ins Bergische Land - Singe wem Gesang gegeben

Allegro: Zwei Autobusse nahmen die etwa hundert Sangesbrüder auf, so wie sie morgens 6 Uhr aus den Federn kamen: Teilweise ohne Frühstück, aber in bester Stimmung. Der Virtuose im Bus-Radio wollte vorbeugen und begrüßte mit „Auf Regen folgt Sonne“. Nun, er sollte recht behalten, im Verlauf des Tages ergab sich beides. Vor Duisburg erstes Rascheln von Butterbrotpapier. In der richtigen Erkenntnis, daß ein reichhaltiges Tagesprogramm bewältigt sein wollte; mit leerem Magen kann kein Gesang gedeihen. In Benrath Schloßbesichtigung. Daran anschließend nahm der Chor auf der Freitreppe Aufstellung. Mit dem Gesang „Am kühlenden Morgen“ hatte man den berühmten Nagel auf den Kopf getroffen. Es war nicht gerade hochsommerlich-warm.

Andante con moto: In einem lieblichen Waldtal, zwischen mächtigen Eichen und Buchen versteckt, liegt der Altenberger Dom. Ehrfurchtsvoll betrachteten die Hüttenwerker, von einem Fremdenführer jeweils auf die besonderen architektonischen Kostbarkeiten aufmerksam gemacht, das rein gotische Baudenkmal auf dem 13. Jahrhundert. Das „Sanctus“ aus der Deutschen Messe von Franz Schubert, Musikdirektor Hans Disselkamp brachte bei der in dem hohen steinernen Gebäude vorherrschenden Akustik den Chor wunderbar zum Klingen, wurde zum feierlichen Höhepunkt des Tages.

Menuett: Die Autobusse hatten es nicht einfach, die oft recht gewaltigen Steigungen im Bergischen Land hinter sich zu bringen. Aber eine liebliche und dennoch beschwingte Landschaft. Rast in Höhrath, bei Rostbeef, gemischtem Salat und Kompott. Ein Verdauungsspaziergang zur Solinger Talsperre, die man allerdings vergebens suchte, schloß sich an. Herrlicher Fernblick auf Schloß Burg und die Müngstener Brücke. Unterwegs wurde gefilmt. Bernhard Müller wird lachen, wenn er sich demnächst auf der Leinwand wiedersieht. Als Ober-Marschierer, allen voran!

Scherzo: Der gemütliche Abend im Gasthof „Schau ins Land“ in Tönisheide, beim früheren Sangesbruder Fritz Dobirr, begann mit einem fröhlichen Schmaus und endete, bevor er richtig begonnen hatte. Die Stimmung trieb prächtige Blüten. Um 23 Uhr: Lieber Fritz, ich muß Dich lassen. Gute Nacht! Bewahre Deine Gastfreundschaft, bis wir dereinst uns wiedersehen! –

Finale furioso: Das concerto grosso mit allen verfügbaren Tonwerkzeugen, von der menschlichen Stimme über Radio und Kamm bis zum modernen Flaschophon, dem Improvisorium einer Gesangvereins-Rückfahrt, verströmte auf den Landstraßen zwischen Velbert und Oberhausen.

Coda: Leise klingt das monotone Stampfen der Autobus-Diesel. Die Revierlandschaft tritt näher: Zechen und Hochöfen. Die Luft wird dicker: Oberhausen! – „Was wäre der Mensch, wenn er nicht hoffte?“ – Auf die nächste Sängerfahrt, 1954. Für viele allerdings war die anno 53 noch nicht zu Ende. Im Vereinsheim Scheer wurde weiter – – – gesungen. Hieran vermag der Chronist sich allerdings nicht mehr zu erinnern.

K. H. S.

Kaffee, Kuchen und Stimmung

Die Männer vom „Schrott“ (und ihre Frauen) huldigten der Gemütlichkeit - Sogar ein „Picknick im Walde“

Auch in diesem Jahr startete die Belegschaft der Schrottaufbereitung und -lagerung den traditionellen Betriebsausflug. Diesmal ging's an einem strahlenden Sommermorgen ins Blaue. Jedoch der fröhliche Gesang verstummte bald, als der Fahrer des Autobusses einen Schaden am Hinterrad feststellte und die Hilfe der männlichen Ausflügler in Anspruch nahm. Die Gesichter aber hellten sich schnell wieder auf; es gab eine große Überraschung: für die Männer Bier, für die Frauen Süßigkeiten, kurz gesagt: Picknick im Freien.

Nach diesem „Zwischenfall“ ging's weiter nach Sprockhövel. Hier kamen die Kegler schon am frühen Morgen auf ihre Kosten. Nicht nur die männlichen Teilnehmer, sondern auch die Damen zeigten ihr Können auf der Bahn. Für die glücklichen Sieger und Siegerinnen gab es verlockende Preise, für alle – – einen herrlich duftenden Kaffee. Frisch gestärkt setzten sie die Fahrt fort. Durchs liebliche Volmetal bis in die Dahler Schweiz, wo schon wieder ein gedeckter Tisch wartete.

Nach Tisch teilten sich die „Meinungen“, die einen waren für ein „Nickerchen“ (die Liegestühle unter Schatten spendenden Bäumen luden dazu ein), die anderen zogen einen Waldspaziergang vor. Nachmittags sammelten sich alle zur Weiterfahrt ins Bergische Land. Über Barmen kam die lustige Gesellschaft nach Heiligenhaus (bei Velbert). Im Restaurant „Zur Krone“ war schon alles für einen „gemütlichen Abend“ vorbereitet. Wirklich, man hatte nicht zuviel versprochen. Es herrschte eitel Heiterkeit und gute Laune. Die Darbietungen rissen nicht mehr ab; das Programm war reichhaltig.

Besonders viel Beifall erntete Frau Ostendorp mit ihren Gesangsdarbietungen als „Cornelia“ und „Berliner Jung“. Verschiedene Herren wurden für besondere Verdienste von S. Exzellenz (Ostendorp) ausgezeichnet. Betriebsleiter Heusmann bekam z. B. als Anerkennung ein Auto „Mercedes 300“ (leider nur Miniatur-Ausgabe). Dergleichen Scherze erhöhten natürlich die Stimmung, die mit vorschreitender Stunde wuchs.

Man kann wohl sagen, daß die Mühe, die sich die Gestalter für das Gelingen des Abends gemacht hatten, reichlich belohnt wurde.

thyssenkrupp Corporate Archives

HOAG-CHRONIK

Werk Oberhausen

Geburten:

Am 1. 7.: Johann Etzig, Sohn Hans
am 2. 7.: Alfred Hillemann, Sohn Klaus
am 3. 7.: Leonhard Wischer, Sohn Leonhard; Heinrich Scholten, Sohn Heinz-Werner
am 4. 7.: Friedrich Lukoschek, Tochter Hannelore; Kurt Mohr, Tochter Marion; Wolfgang Jantze, Sohn Robert
am 5. 7.: Johann Jablonka, Sohn Georg; Kurt Dietz, Tochter Elke
am 6. 7.: Hugo Baum, Sohn Dieter Hugo
am 7. 7.: Stefan Kubiak, Tochter Barbara; Alfred Kaczmarek, Sohn Norbert; Otto Scherbaum, Tochter Ursula
am 8. 7.: Rudolf Pütz, Sohn Klaus Wilh.
am 9. 7.: Fritz Nikolayzik, Sohn Fritz; Willi Reinhold, Sohn Frank; Friedrich Weber, Tochter Ursula; Günter Barthel, Sohn Manfred
am 11. 7.: Wilhelm Thommes, Sohn Hans-Josef; Hans Schäfers, Tochter Karin
am 13. 7.: Helmuth Weiß, Tochter Cornelia
am 14. 7.: Friedrich Thiemann, Tochter Waltraud
am 16. 7.: Fritz Assauer, Sohn Detlef; Wilhelm Boos, Tochter Rosemarie; Franz Dulisch, Tochter Renate; Ernst Ptak, Sohn Ralf; Wilhelm Rämer, Sohn Wilfried; Alfred Sokowicz, Tochter Brigitte; Wilhelm Klever, Sohn Uwe
am 17. 7.: Johann Raymann, Tochter Rita; Hans-Egon Lutter, Sohn Ralf
am 18. 7.: Wilhelm Mestriner, Sohn Heinz
am 19. 7.: Johann Thomassen, Tochter Irmgard
am 22. 7.: Helmuth Schilk, Sohn Wolfgang; Ewald Weikam, Sohn Klaus
am 23. 7.: Johannes Horn, Tochter Monika
am 24. 7.: Günther Stürznickel, Sohn Dieter
am 25. 7.: Oswald Köhler, Sohn Jürgen; Helmut Reske, Sohn Uwe
am 26. 7.: Erich Schulz, Tochter Anita
am 28. 7.: Joseph Roob, Tochter Annegret
am 29. 7.: Johann Loef, Sohn Hans-Joachim
am 30. 7.: Albrecht Vesper, Tochter Ulrike; Helmut Demski, Sohn Hans-Dieter; Herbert Pech, Tochter Petra
am 31. 7.: Hans Renners, Tochter Maria; Clemens Haas, Tochter Gabriele
am 2. 8.: Josef Schmitz, Sohn Klaus
am 3. 8.: Gerhard Borisch, Tochter Ingrid
am 6. 8.: Alfred Auszra, Tochter Gabriele; Helmut Vogt, Sohn Reiner
am 7. 8.: Paul Hinz, Sohn Klaus-Dieter; Hermann Tofahrn, Tochter Annegret
am 9. 8.: Joachim Hanisch, Sohn Manfred
am 10. 8.: Heinrich Kaspari, Sohn Rolf
am 12. 8.: Josef Jedneralski, Sohn Jürgen
am 13. 8.: Werner Schwentker, Sohn Wolfgang; Fritz Buttenbruch, Tochter Ulrike
am 14. 8.: Helmut Schumacher, Tochter Jutta; Helmut Borgemeister, Sohn Rainer
am 17. 8.: Heinz Kinter, Tochter Monika; Heinrich Laaks, Tochter Gertrud
am 18. 8.: Walter Laaks, Sohn Klaus
am 19. 8.: Heinz Blohm, Sohn Heinz
am 21. 8.: Willi Homburg, Tochter Ulrike
am 22. 8.: Karl-Heinz Grage, Sohn Klaus
am 23. 8.: Franz Lösgen, Tochter Barbara
am 24. 8.: Heinrich Schwenk, Tochter Astrid
am 28. 8.: Johannes Mertens, Sohn Hans-Joachim

Eheschließungen:

Am 1. 7.: Karl Hans Marschan mit Hanne-Oehler
am 4. 7.: Franz Ballermann mit Ingeburg Will; Karl-Heinz Zimmermann mit Helene Grunenberg; Arthur Bitter mit Lieselotte Müller; Helmuth Ganster mit Marianne Gräff; Heinrich Schmidt mit Anna Nick; Kurt Schep mit Wilma Klein
am 6. 7.: Friedrich Ernst mit Gertrud Steden
am 7. 7.: Kurt Wennmann mit Käte Pasquale
am 10. 7.: Hubert Backeshoff mit Ingeborg Bock
am 11. 7.: Horst Beichert mit Margarete Kempf; Horst Lubitz mit Sigrid Hans; Winfried Bovens mit Ilse Schicht; Arno Piekut mit Anneliese Hollenbach
am 9. 7.: Clemens Klug mit Marianne Knipp
am 17. 7.: Katharina Uhl mit Wilhelm Heinrich Elting
am 18. 7.: Georg Witt mit Maria Rettweiler
am 21. 7.: Hans Bacht mit Helga Petry; Manfred Gewandt mit Gisela Tegethoff
am 22. 7.: Kurt Kempa mit Ursula Wittmann
am 23. 7.: Friedrich Grandt mit Elsbeth Schwarz
am 25. 7.: Heinz Laimann mit Anneliese Burget; Max Brockmann mit Ruth Grätsch; Heinz Holweg mit Anna Adler; Bernhard Pflüger mit Maria Domke; Johannes Binke mit Erika Beyer; Josef Burkiewicz mit Edelg. Tohler; Willi Barra mit Anneliese Netzert
am 30. 7.: Hans Trüggen mit Johanna Hille
am 31. 7.: Wilhelm Jansen mit Hildegard Huppertz
am 1. 8.: Karl Diel mit Anna Daams; Karl Lenzen mit Helga Aschenbruck; Evert van Dyk mit Erna Lippik; Heinrich Mohr mit Lydia Stuber; Hans Wirges mit Waltraud Halgenbach; Alfred Denda mit Helga Friedenberg; Matthias Högner mit Maria Spans; Kurt Giller mit Margareta Bernhardine Pollert; Herbert Kadow mit Helga Schulz
am 5. 8.: August Küsters mit Maria Birkenbeul; Rudolf Gajewi mit Maria Schönhense
am 7. 8.: Reinh. Urbanski mit Erika Steinke
am 8. 8.: Siegfried Glodde mit Hildegard Schaldach; Bruno Jasnoch mit Maria Kubiak; Werner Bogaczyk mit Traute Kroehnert; Franz Wolff mit Ursula Pick
am 11. 8.: Hermann Kreze mit Gisela Link
am 15. 8.: Karl Herz mit Erna Klein; Walter Scharnowski mit Marie-Luise Gräf; Walter Göllner mit Hedwig Zeien; Emil Hülsmann mit Helene Zawacki
am 17. 8.: Johannes Buschmann mit Ursula Becker
am 21. 8.: Wilhelm Wientgens mit Gisela Malyga; Erich Theis mit Joh. Schneider
am 22. 8.: Rolf Meyer mit Ingrid Berger; Klaus Spychai mit Irene Spymanowski; Hubert Zirwes mit Hildegard Lichtenthäler; K. Heinz Büssemeyer mit Hannelore Schmitz; Otto Malskies mit Elisabeth Lindackers; August Liesenfeld mit Anneliese Wirtz
am 25. 8.: Günter Radura mit Elfriede Jahry
am 27. 8.: Norbert Stöchmann mit Hannelore Grieving; Franz Recnik mit Maria Tomaser
am 28. 8.: Horst Vesper mit Hannelore Kapusczick

Werk Gelsenkirchen

Geburten:

Am 3. 7.: Ernst Steinke, Tochter Cornelia
am 6. 7.: Gottfried Schipper, Sohn Norbert
am 7. 7.: Robert Ischmund, Tochter Angelika; Reinhard Wehner, Tochter Anneliese
am 29. 7.: Richard Goliewski, Sohn Klaus
am 8. 8.: Heinz Huwald, Tochter Elisabeth; Horst Gegusch, Tochter Marianne; Karl Tocholski, Sohn Reinhard
am 5. 8.: Willi Obladen, Sohn Randolf
am 11. 8.: Edwin Köhler, Sohn Klaus

Eheschließungen:

Am 30. 6.: Hubert Dombrowski mit Maira Koszinski
am 3. 7.: Bruno Lucks mit Klara Rogalla; Leo Fahl mit Elisabeth Schulz
am 10. 7.: Manfred Stürz mit Elfriede Slawinski
am 15. 7.: Franz Kutzmutz mit Anna Szczepurek
am 17. 7.: Georg Petrikowski mit Helene Piter; Herbert Rohde mit Hedwig Retkowski
am 21. 7.: Willi Kocks mit Alice Szimlet
am 22. 7.: Julius Lietz mit Martha Branetzki
am 30. 7.: Helmut Pillath mit Rosemarie Koß
am 18. 8.: Heinz Schenk mit Waltraud Jansen
am 20. 8.: Hans Knöß mit Irmgard Thurau; Karl Jakowski mit Ellen Runow
am 24. 8.: Rudolf Hölscher mit Magdalena Gatzemeier
am 25. 8.: Josefine Schäpertöns mit Friedrich Krossa
am 26. 8.: Helmut Kasper mit Lieselotte Wiedersprecher
am 29. 8.: Hans-Joachim Henzel mit Edith Surmann

Unsere Jubilare im Juli / August

Werk Oberhausen

50jähriges Dienstjubiläum

Johann Möllersmann, Dreher

40jähriges Dienstjubiläum

Otto Backhaus, Schlosser
Anton Bonke, kaufm. Angestellter
Heinrich Buschmann, Schreiner
Hermann Elsner, 1. Verlader
Johann Enger, Maschinist
Wilhelm Dultz, Lokomotivheizer
Franz Fox, Gasbehälterwärter
Peter Franken, Schlosser
Eduard Hartmann, kaufm. Angestellter
Wilhelm Helbing, kaufm. Angestellter
Arnold Herrmann, Zugmelder
Wilhelm Hörnlein, Kranführer
August Horsmann, Maurer
Johann Kegenhof, kaufm. Angestellter
Friedrich Kemper, Meister
Erhard Konitzer, Vorwalzer
Johann Kriewel, Kesselheizer
Nikolaus Mallmann, Schlosser
Hermann Pepersack, Rohrschlosser
Johann Rott, Oberlokführer
Paul Schäfer, Maurer
Eduard Sowa, Sortierer
Stanislaus Stemski, Kranführer
Georg Stocklassa, Schlosser
Heinrich Thier, Lokomotivführer
Josef Schlüter, kaufm. Angestellter

25jähriges Dienstjubiläum:

Peter Bartoszek, Vorarbeiter
Johann Dutczak, Schlosser
Wilhelm Dyks, Zugmelder
Josef Kampe, Schreibhilfskraft
August Korn, Separationsarbeiter
Herbert Kirsch, kaufm. Angestellter
Otto Knorr, Kranführer
Josef Ludwig, Schlosser
Wilhelm Lohmann, Maschinist
Erwin Losekamm, Elektriker
Emil Mainda, 1. Richter
Franz Nolten, kaufm. Angestellter
Oskar Oertel, Pfannenmaurer
Bruno Philipp, Dreher
Heinrich Pooth, Maschinist
Franz Pawlak, Elektriker
Ernst Kanstein, Stahlbauschlosser
Franz Runge, Brechermann
Wilhelm Schmidt, Schmied
Emil Schonenberg, Eichaufnehmer
Jakob Simonis, Maschinist
Wilhelm Taschner, Vorarbeiter
Otto Schulz, Reservemann
Karl Welz, Kranführer
Adolf Witkowski, Stopfmassebereiter

Werk Gelsenkirchen

40jähriges Dienstjubiläum:

Heinrich Ruppel, Ziehsteinpolierer
Johann Rzepa, Ofenmaurer
Friedrich Wohlgemuth, Verzinkereiarbeiter

25jähriges Dienstjubiläum:

Heinrich Hadem, Lagerarbeiter
Wilhelm Krug, Drahtzieher
August Neumann, Mustermacher
Philipp Pabst, Pförtner
Walter Simon, Drahtseiler

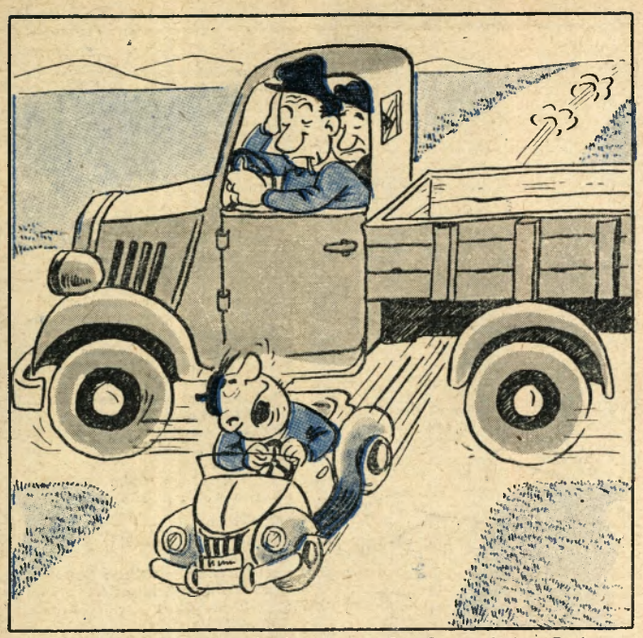
Ein herzliches Glückauf!

SIE GINGEN VON UNS

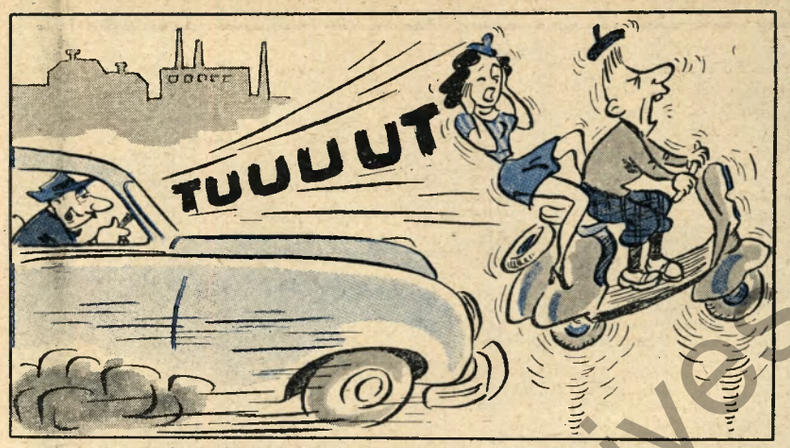
Am 30. 6.: Wilhelm Helmes, Maschinist
am 12. 7.: Matthias Donsbach, Waschraumwärter
am 15. 7.: Michael Gajdus, Kranführer; Reinhold Leins, Maschinist
am 20. 7.: Josef Kramer, kaufm. Angestellter
am 21. 7.: Wilhelm Baumann, Mischer
am 22. 7.: Heinrich Wickinghoff, Elektroschweißer
am 8. 8.: Wilhelm Eickmann, Vorarbeiter
am 9. 8.: Otto Köhler, Stopfmassebereiter
am 13. 8.: Edmund Rahier, Rohrleger
am 22. 8.: Karl Szabo, kaufm. Angestellter
am 26. 8.: Karl Müller, Schrottlader
am 28. 8.: Bernhard Bieroth, Waschraumwärter

EHRE IHREM ANDENKEN!

thyssenkrupp Corporate Archives



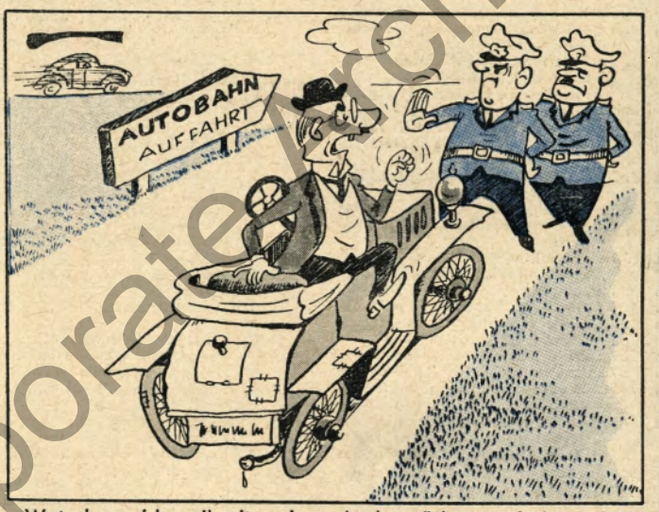
„He Ihr sturen Böcke, nach der neuen Straßenverkehrs-Ordnung hab ich Vorfahrtsrecht."



„Verkehrslärmbekämpfung, so'n Quatsch, Hauptsache die haben Respekt vor unsereiner."

Neue Verkehrsregeln

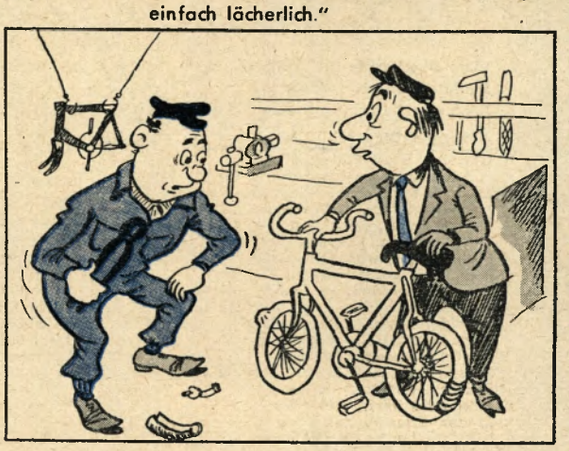
Gezeichnet von Kurt Cerny



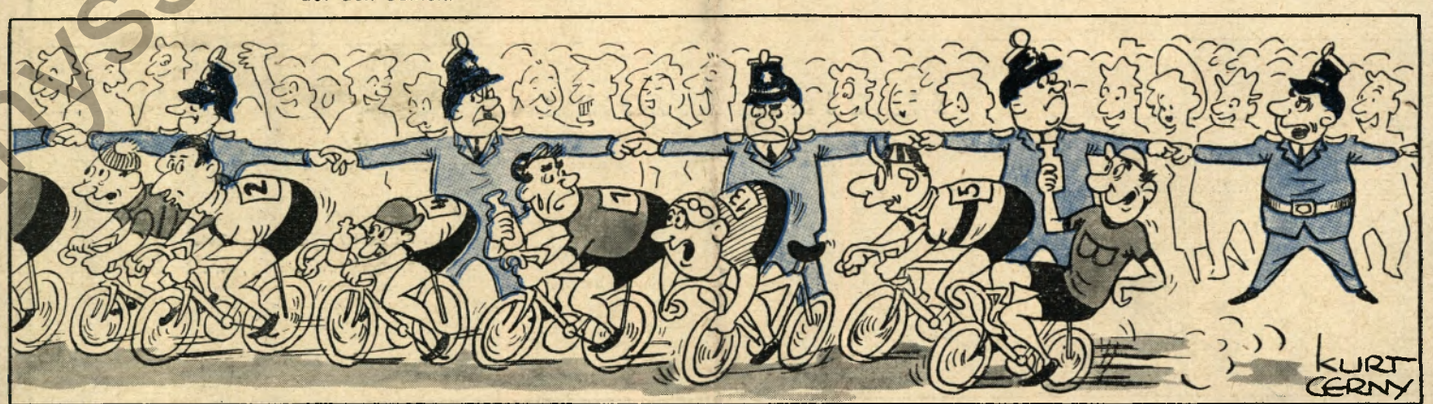
„Wat denn, ich soll mit meinem hochgezüchteten dreiviertel PS Eigenverbau nicht mehr auf der Autobahn fahren dürfen, einfach lächerlich."



„Notierense mal, Sitze nicht fest eingebaut, Leute nicht fest auf den Beinen."



„Ne mein Bester, es fehlt ja außer den Pedalrückstrahlern auch noch das Rücklicht, die Hand- und Fußbremse, Lampe und Glocke, da kaufen Sie sich lieber gleich ein neues Rad."



„Diese Burschen kümmern sich einen Dreck um die Verkehrsbestimmungen, und wir müssen ihnen auch noch die Straße absperren."

thyssenkrupp Corporate Archives